



Batschkaer Spuren

Ungarndeutsche Nachrichten aus Baje/Baja

Nr.18
März 2010
Jahrgang 6



**Deutschsprachiger Rezitationswettbewerb im Komitat Bács-Kiskun.
In der Kategorie Mundart zeigten 14 Schüler aus Baje, Gara, Hajosch, Nadwar,
Tschasartet und Tschatali ihr Können.**



Festgala am Tag der Ungarndeutschen Selbstverwaltungen



Unter den Ehrengästen befand sich auch Kardinal Péter Erdő, Oberhaupt der katholischen Kirche



Die Festrede hielt Zoltán Balog, Vorsitzender des Ausschusses für Menschenrechte, Minderheiten, zivile und religiöse Angelegenheiten des Parlaments



Krisztina Szeiberling führte durchs Programm und Ildikó Frank, Intendantin der Deutschen Bühne, rezitierte ein Gedicht von V. Koch



Das Hexenduo aus Badesek/Bátaszék



Die Tanzgruppe aus Ujfluch



Die „Verkehrte Hochzeit“ der Junior- und Nachwuchstanzgruppe des Kränzlein-Volkstanzvereins Bonnhard/Bonyhád



Benjamin Ritzl mit einer lustigen Mundartgeschichte



Festgala

Bericht und Gedankenstöße

Am 9. Januar wurde die 14. Festgala am Tag der Ungarndeutschen Selbstverwaltungen in der Budapester Kongresshalle veranstaltet. Aus Nah und Fern kamen Gäste aus den von Ungarndeutschen bewohnten Gemeinden, um gemeinsam zu feiern und dem niveauvollen Kulturprogramm beizuwohnen.

In seiner kurzen Begrüßungsrede bedankte sich Otto Heinek, Vorsitzender der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen, bei den Abgeordneten der Deutschen Selbstverwaltungen für ihre Tätigkeit, da ja im Herbst ihr Mandat abläuft und neue Wahlen stattfinden werden.

Der Festredner der Veranstaltung war Zoltán Balog, Vorsitzender des Ausschusses für Menschenrechte, Minderheiten, zivile und religiöse Angelegenheiten des Parlaments, der im gepflegten Deutsch u. a. über die Bedeutung der Identität gesprochen hat. Er betonte, dass es sehr wichtig sei, neue Formen der Identitätspflege und der Identitätsfindung zu suchen. Im Falle der jüngeren Generation sei das besonders von großer Bedeutung. In seiner Metapher, nach der das Leben ein Wanderweg sei, habe er auf die Auswanderung der deutschen Vorfahren mit den Ulmer Schachteln sowie die doppelte Zugehörigkeit der Ungarndeutschen hingewiesen. Herr Balog sprach eher über die Ergebnisse der ungarischen Minderheitenpolitik der 90er Jahre, aber weniger über die aktuellen Probleme. Kein Wunder, da ja die Entwicklung auch auf diesem Gebiet ins Stocken geraten ist. Er versprach allerdings, im Falle eines Regierungswechsels in der nächsten Legislaturperiode die ersehnte parlamentarische Vertretung der Minderheiten zu lösen.

In seinem Schlussgedanken äußerte er den Wunsch, dass die ungarndeutsche Kultur solange blühen solle, bis es Rosmareinstöcke in den Gärten gebe.

Die höchste Auszeichnung der Ungarndeutschen, die „Ehrennadel in Gold für das Ungarndeutschtum“, bekamen Professorin Dr. Elisabeth Komlósi-Kniph (Loránd-Eötvös-Universi-

sität), Theresia Rónai, Deutschlehrerin und Chorleiterin aus Ziko und Dr. Béla Szende (pensionierter Lehrstuhlleiter der Fünfkirchner Hochschule) - er konnte leider wegen gesundheitlicher Probleme die Auszeichnung nicht entgegennehmen. Der Valeria-Koch-Preis für hervorragende schulische Leistungen und Tätigkeiten für die Volksgruppe ging an vier Gymnasiastinnen: Patrícia Müller (Schülerin des Ungarndeutschen Bildungszentrums in Baje/Baja), Bianka Kaszás (Budapest), und geteilt an Mariann Molnár und Mariann Schindler (Wesprim/Veszprém).

Im darauffolgenden Kulturprogramm traten unsere besten Blaskapellen, Chöre, Tanzgruppen und Solisten auf. Hervorgehoben seien die Vertreter unserer Region: die Hajoscher Jugendblaskapelle unter der Leitung von Zsolt Czipták und das Hexenduo aus Badesek/Bátaszék. Erfreulicherweise fehlten die ungarndeutsche Literatur und die Mundart in der Form eines Gedichtes bzw. einer Geschichte auch nicht aus dem bunten, mehr als zweistündigen Programm, durch das Krisztina Szeiberling, Fernsehredakteurin bei Unser Bildschirm führte.

In der Pause hatte man die Möglichkeit, sich mit alten Bekannten zu unterhalten. So eine Veranstaltung stärke doch das Zusammengehörigkeitsgefühl und gebe neue Kraft zur weiteren Arbeit, sagte mir eher mit der Intonation eines Fragesatzes ein bekannter Fachschaftsberater aus Deutschland. Auf jeden Fall – meinte ich – es war ja wieder schön die vertrauten Melodien zu hören und feststellen zu können, dass man nicht allein ist, sondern Hunderte, sogar Tausende für das Wohlergehen unserer Volksgruppe tätig sind. Nachdenklich gestimmt hat mich aber die Tatsache, dass man unter dem Publikum, in den Pausengesprächen kaum ein deutsches, geschweige schwäbisches Wort gehört hat. Da ich in der ersten Reihe saß, konnte ich nach dem stürmischen Applaus die Worte der Danksagung der hervorragenden Solisten und Kappelmeister von ihrem Mund ablesen: Es klang nach einem *Köszönöm szépen* und keinesfalls nach einem *Danke*

schön. Wie lange können wir unsere Identität bewahren, wenn wir auf Deutsch nur singen, tanzen und musizieren können? Wie lange können wir unsere Identität bewahren, wenn wir nicht mehr fähig sind, unsere Sprache zu benutzen? Wie lange können wir unsere Identität bewahren, wenn wir uns nur im Verkehr mit Deutschen unserer Sprache bedienen? Neulich geriet ein kleines Heftchen **Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen** in meine Hand. Da steht u. a. Folgendes: „*Weder der Staat noch die Charta allein kann eine Regional- oder Minderheitensprache erhalten. Die mit Abstand wichtigste Rolle kommt jedem Sprecher tagein, tagaus selbst zu. Die Zukunft einer Sprache hängt von ihrem täglichen Gebrauch im privaten und öffentlichen Leben ab. Sie hängt ab von einer gezielten Wahl der Schule, der Medien und der kulturellen Veranstaltungen.*“

In der Neuen Zeitung Nr.8 las ich den Bericht über die Vollversammlung der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen. Der Autor berichtet auch darüber, dass zwei neue Vollversammlungsmitglieder vereidigt worden seien. Verblüfft las ich aber, dass die beiden sich in ungarischer Sprache vorgestellt hätten. Wurde ihnen vielleicht nicht gesagt, dass sie Mitglieder des höchsten Organs der Ungarndeutschen geworden sind? Haben sie vielleicht vergessen, dass sie vor den Minderheitenwahlen eine Erklärung unterschrieben haben, der deutschen Sprache mächtig zu sein und unsere Kultur zu kennen? Eins scheint mir bewusst geworden zu sein: Ich möchte von keinem Abgeordneten in der LdU vertreten werden, der sich im offiziellen Bereich nicht in deutscher Sprache vorstellen kann oder will.

ManFred

„Nur der tägliche Gebrauch Ihrer Sprache daheim und draußen erhält sie lebendig.

Daher: Nutzen Sie Ihre Sprache!“

(Aus: **Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen**)



Bekannte ungarndeutsche Persönlichkeiten



„Ehrennadel in Gold für das Ungarndeutschtum“ erhielt Prof. Dr. Elisabeth Knipf

Am 9. Januar 2010, an dem Tag der Ungarndeutschen Selbstverwaltungen wurde die höchste Auszeichnung der Ungarndeutschen, die „Ehrennadel in Gold für das Ungarndeutschtum“, u. a. an Professorin Dr. Elisabeth Komlósi-Knipf (Loránd-Eötvös-Universität) verliehen.

Prof. Dr. Elisabeth Komlósi-Knipf, Leiterin des Germanistischen Instituts der Loránd-Eötvös-Universität in Budapest, wurde in einer ungarndeutschen Familie in Gara geboren. Sie besuchte das Leo-Frankel-Deutschsprachige-Gymnasium und studierte danach Deutsch und Ungarisch an der Lehrerbildungshochschule in Fünfkirchen, wo sie dann am deutschen Lehrstuhl auch als Lehrerin ihre Laufbahn begann. Sie promovierte an der Universität in Szegedin im Thema dialektale Morphologie und widmete sich danach der Sprachgebrauchsforschung (Soziolinguistik). Als Professorin und Leiterin des Germanistischen Instituts an der Lóránd-Eötvös-Universität stehen die Sprache und der Sprachgebrauch der Ungarndeutschen nach wie vor im Mittelpunkt ihrer Forschungsarbeit. Professorin Dr. Knipf hat enge Kontakte zu ihrer Heimatgemeinde Gara und ist auch regelmäßige Leserin unserer Zeitung. Welche Gedanken sie bei der Übernahme der Auszeichnung hatte, teilte sie auch den Lesern der „Batschkaer Spuren“ mit.

Gedanken anlässlich der Auszeichnung „Ehrennadel in Gold“



Es ist ein seltsames Gefühl, die höchste Auszeichnung der Minderheiten übernehmen zu dürfen und es kommen einem eine ganze Reihe von Gedanken auf, die man gerne teilen möchte. Gestatten Sie mir, dass ich nun einige Gedanken Revue passieren lasse.

Zunächst ist es der Dank, den man aussprechen möchte, in erster Linie den Eltern, dem Elternhaus, das in der primären Sozialisation nicht nur Liebe und Geborgenheit, sondern auch das Gefühl der Zugehörigkeit zur Minderheit mit auf den Weg gegeben hatte. Der Dorfgemeinschaft, den Freunden und Bekannten, die dieses Zusammengehörigkeitsgefühl gestärkt und unterstützt haben, dadurch diese kleine – damals noch vitale - Subkultur nicht nur durch hervorragende Bräuche und Traditionen des Jahresablaufs, sondern einfach durch die tägliche, noch im Dialekt geführte Kommunikation, die zahlreichen lebhaften und erlebnisreichen Interaktionen zwischen alt und jung, quer durch alle Generationen, am Leben erhalten haben.

Doch um objektiv zu bleiben: Die Zeiten haben sich geändert und ändern sich fortwährend. Die damals, Ende der 50er und in den 60er Jahren noch als lebensfähig gedachten Minderheitengemeinschaften der einzelnen auch von deutscher Minderheit bewohnten Ortschaften in der Batschka, sind etwas kleiner und weniger vital geworden, sie sind aus verschiedenen Gründen, z.B. durch die größere Mobilität, die schon in den 60er Jahren einsetzte und auch die Minderheitenangehörigen vom Lande, vom Dorf weg in die Stadt siedelte, durch

die Existenzschwierigkeiten und den Arbeitsplatz, den Beruf, die Heirat und noch viele andere Gründe mehr, die hier nicht alle angeführt werden können, abgebröckelt, bis sie in der Gegenwart zu kleinen Kerngemeinschaften geworden ist, die um ihr Überleben besorgt sind, und vieles unternehmen, um sich selbst, ihr Selbstbewusstsein zu stärken, dieses überhaupt zu erhalten.

Alles diese Bestrebungen sind der Unterstützung wert, müssen von allen Seiten gesehen und gehört werden, dafür müssen wir unermüdlich etwas tun.

So ist es einer meiner wichtigen Aufgaben im Leben geworden, dass ich mich nicht nur der deutschen Sprache und Kultur schlechthin verschrieben habe, diese durch den Unterricht an höheren Schulen und Bildungseinrichtungen weiter zu geben, zu pflegen, zu verbreiten, sondern auch – durch günstige und glückliche Umstände wurde mir zuteil, dass ich für diese Minderheit auch auf wissenschaftlichem Wege etwas tun konnte. Denn es ist überaus wichtig, dass man hierzulande wie im deutschsprachigen Ausland darüber Bescheid weiß, dass es hier noch eine deutschsprachige Minderheit gibt, die ihre Sprache zwar schon sehr oft durch die Landessprache ersetzt, aber noch nicht ganz aufgegeben hatte, d.h. mindestens die ältere und mittlere Generation – leider die junge nicht mehr – noch gute und brauchbare Kenntnisse des deutschen Ortsdialektes und der deutschen Sprache aufweisen kann.

Wir, die wir uns mit der wissenschaftlichen Untersuchung dieser Sprache beschäftigen, sehen die Lage der Minderheitensprache und -



kultur durch eine andere Brille, aber das bedeutet lediglich, dass wir noch mehr Verantwortung tragen, noch mehr Engagement einzusetzen haben, um die noch vorhandenen sprachlichen und kulturellen Werte aufrecht zu erhalten, zu dokumentieren, zu bearbeiten und den Minderheitenangehörigen bewusst zu machen.

Das ist keine leichte Aufgabe, aber wahrscheinlich eine der schönsten, die man sich vorstellen kann. Von diesen Aufgaben gibt es noch eine ganze Reihe, die hier gar nicht alle aufgezählt werden können: Es geht nämlich nicht nur um die wissenschaftliche Untersuchung der Sprache und des Sprachgebrauchs und der Kultur der Ungarndeutschen, sondern um vieles mehr, so z.B. auch um die Rettung der alten Friedhöfe und die Aufzeichnung der Friedhofskultur der Ungarndeutschen, die Sammlung der noch bekannten alten Märchen, Sagen, Sprüche, Sprichwörter und Bauernregeln, die teils ja schon gesammelt wurden, doch bald, weil sie ja nicht mehr aktiv gebraucht werden, verloren gehen werden.



Ich darf wohl im Namen meiner Kollegen sprechen, dass wir hoffen, dieser bzw. diesen Aufgaben Genüge leisten zu können und unseren Landsleuten in der „goldenen und geliebten Batschka“ sowie im ganzen Land in ihren unermüdlichen Bestrebungen eine Stütze sein zu können, ihnen zur Seite stehen, dass ihre Anstrengungen erfolgreich werden und Früchte bringen.

Was die nahen Zukunftspläne anbelangt, bleiben wir in unserer wissenschaftlichen Tätigkeit wohl nicht ohne Arbeit und Aufgaben. Wir werden weiterhin Deutschlehrer und Fachleute für die deutsche Sprache und die deutsche Minderheit ausbilden, denn wir, d.h. die Schulen, Medien, ja, ganz Europa braucht Fachleute auch in Deutsch (nicht nur in Englisch).

Der erste Halbband des Sprachatlases der Ungarndeutschen ist vor zwei Jahren erschienen. Das war – nicht nur im wissenschaftlichen

Sinne – ein wichtiger Meilenstein für unsere Minderheit. Nun haben wir mit dem nächsten großangelegten, auch mehrere Jahre dauernden Projekt begonnen, mit dem Wörterbuch der Ungarndeutschen Mundarten (WUM), das wir erstellen wollen. Das ist eine überaus notwendige und dringend durchzuführende Aufgabe, so lange es noch Sprecher dieser Minderheitensprache gibt. Wir müssen den Wortschatz der einzelnen Regionen der „schwäbischen Mundarten“ in Ungarn dokumentieren, diesen wichtigen Schatz für die Nachwelt festhalten, beschreiben, die Bedeutungen der Wörter und Wendungen, die man in diesen Gegenden gebraucht, registrieren, erklären. Dabei stützen wir uns auf unsere Gewährsleute, auf Sie alle welchen Alters und welchen Berufs auch immer, liebe Minderheitenangehörige, die sie uns mit ihrer Sprachkompetenz viel helfen können.

Die Lebenswege der Individuen gestalten sich – wie wir wissen – sehr unterschiedlich, oft auf eine nicht geplante Weise. Doch was man im kleinen Rucksack von zu Hause mit auf den Weg nimmt, bleibt ein ganzes Leben, in verschiedener Form, aber es bleibt erhalten. Und das ist unser Proviant fürs Leben, das wir uns einteilen können, jeder so, wie es ihm gelingt. Doch das können wir – auf bewusste Weise – beeinflussen und das sollten wir auch tun.

Zuletzt wiederhole ich meine Dankesworte an meine Eltern und Familie, an meine Freunde und Bekannten, an Kollegen und an meine engere Heimat, an alle lieben Batschkaer, die mich für diese Auszeichnung vorgeschlagen haben!

Elisabeth Knipf (Gara-Pécs-Budapest)

Liebe Lies,

im Namen deiner früheren StudentInnen und unserer schwäbischen Gemeinschaft in der Batschka gratulieren wir dir recht herzlich zu deiner Auszeichnung und wünschen noch weiterhin erfolgreiche Tätigkeit im Dienste unserer Volksgruppe.

ManFred

Die Hajoscher Jugendblaskapelle tritt unter der Leitung von **Zsolt Czipták** mit großem Erfolg im Galaprogramm auf.





Sprachgebrauch

Maria Schön Kindersprache im schwäbischen Hajosch

In dem Jahrbuch der Museumsorganisation der Selbstverwaltung des Komitates Bács-Kiskun CUMANIA ist 2009 ein interessanter Beitrag von **Maria Schön** über die Kindersprache im schwäbischen Hajosch erschienen. Die Autorin, ehemalige Schülerin des Leo-Frankel-Deutschsprachigen-Gymnasiums, heute pensionierte Lehrerin und nicht zuletzt stolze Großtante von dem Kindergartenjungen Tamás Schwáb, sammelt und erforscht in ihrem Heimatdorf Hajosch (inzwischen Stadt geworden) unermüdlich das geistige Erbe ihrer schwäbischen Vorfahren. Von den alten deutschen Flurnamen, durch Kinderspiele bis hin zu den Spuren der germanischen Götterwelt in der Hajoscher Folklore versucht sie alles festzuhalten, was den Alltag und die Feste der Hajoscher Schwaben so eigenartig machte. Als das kleine *Tamásile* auf die Welt kam, hat sie sich einem neuen Forschungsfeld zugewendet. Sie haben sich nämlich – zusammen mit ihrer Familie – vorgenommen, das *Biabile* neben der ungarischen Muttersprache mit einer „Großmuttersprache“, der schwäbischen Mundart zu beschenken. Und Frau Maria Schön wäre keine richtige Pädagogin, wenn sie diesen „aus dem tiefen Brunnen der Erinnerungen“ ausgegrabenen Schatz, nämlich den schwäbischen Wortschatz der Hajoscher Kinder nicht gleich schriftlich festgehalten hätte, damit es jeder lesen kann, der sich dafür interessiert, der sich nur erinnern will, oder der die Worte noch aussprechen kann und sie vielleicht auch weitergeben möchte. Diese Arbeit wollen wir demnächst in den *Batschkäer Spuren* in Folgen veröffentlichen. (In CUMANIA in ungarischer Sprache erschienen, übersetzt von Terézia Mayer-Szauter.)

Merkmale der schwäbischen Kindersprache in Hajosch

Die Einwohner von Hajosch siedelten in den 20er Jahren des 18. Jahrhunderts von Oberschwaben in ihre neue Heimat über, und brachten von der Urheimat ihre schwäbische Muttersprache mit. Die hier vorgeführten Beispiele widerspiegeln deutlich die Eigenheiten der schwäbisch-alemannischen Mundart. In dieser Arbeit möchte ich aber nicht den ganzen Dialekt vorstellen, sondern nur jene Besonderheiten, die in der Hajoscher Kindersprache erscheinen – ohne Anspruch auf Vollständigkeit.

Eine gemeinsame Besonderheit der Kindersprache bei allen Völkern ist die Verkleinerung. In unserem Dorf¹ ist die Verkleinerungsendung in Einzahl *-le*, die sich im Satz zu *-li* verändert, und in Mehrzahl *-la²*: *Katz (Katze) > Kätzle, Kätzla, Buach (Buch) > Biachle, Biachla, Wuscht (Wurst) > Wischtle, Wischtla, Franz > Fränzle usw.*

Unabhängig davon, welches Geschlecht (männlich, weiblich, sächlich) das Wort ursprünglich hatte, verändert es sich durch das Hinzufügen des Verkleinerungssuffixes, das Substantiv wird in jedem Fall sächlich.

Manchmal, besonders bei der Verkleinerung von Substantiven, die auf *-a* oder *-l* enden, wird eine längere Variante des Suffixes an den Wortstamm angeschlossen: im Singular *-ile*, im Plural *-ala*: *Vogl (Vogel) > Vegile, Vegala, Engl (Engel) > Engile, Engala, Hans > Hansile usw.*

Bei manchen Substantiven kommen beide Varianten vor. In diesem Falle kann durch das Hinzufügen des Lautes *-i* im Singular und *-a* im Plural ein Wort mit besonders liebkosender Stimmung entstehen. So können liebkosende bzw. besonders liebkosende Formpaare gebildet werden: *Biabile – Biabile/ Biabala (Bübchen), Händle – Händile/ Händala (Händchen), Kendle – Kendile/ Kendala (Kindchen) usw.*

Es gibt auch Fälle, in denen die Verwendung der kürzeren oder längeren Verkleinerungsform einen Bedeutungsunterschied nach sich zieht: *Mädle – großes Mädchen, Mädile – kleines Mädchen.*

Im Gespräch mit einem kleinen Kind kann es vorkommen, dass Erwachsene ihre eigenen Gegenstände oder Körperteile mit Verkleinerungswörtern benennen: *Guck amali, d Nani hat au a Gabile! (Guck mal, Oma hat auch ein Gabelchen!) Tuar amali dr Mami iahra Gsiechtli straeifa! (Tu doch mal Mamis Gesichtchen streicheln!)*

Die schwäbische Mundart bedient sich der Verkleinerungen mindestens so gerne, wie die russische Sprache. So ist es kein Wunder, dass die Verkleinerungswörter in Kinderversen besonders oft vorkommen. Diese Neigung zur Verkleinerung wird auch von denen hervorgehoben, die als Sprecher von anderen Mundarten den schwäbischen Dialekt charakterisieren oder aber verspotten wollen.

*Patschi patschi Händile,
miar and diar a Kiachile/Gwändile,
miar and diar a Fläschli Wei,
nach wearid miar zwaei luschtig sei.*

(Patsch, patsch Händchen,
mir und dir einen Kuchen/ein Kleidchen,
mir und dir ein Fläschchen Wein,
dann werden wir zwei lustig sein.)

Auch bei einem engen Kreis von Verben ist es möglich, durch die Verwendung des Suffixes *-la* eine liebkosende Stimmung zu erzeugen. Hier geht es vor allem um die Verben, die in den ersten Lebensmonaten des Kindes oft verwendet werden. (Bemerkung:

¹ Hajosch ist ab dem 1. Juli 2008 Stadt. Als ich diese Arbeit schrieb, war es noch eine Gemeinde.

² Die Veränderung der Laute *-e*, *-i* und *-a* ineinander kommt nicht nur bei Substantiven vor und nicht nur bei Verkleinerungen, diese Erscheinung ist in der Mundart bei jeder Wortart weit verbreitet.



Die „Übersetzung“ ins Deutsche kann die Stimmung der Sätze nicht wiedergeben. Im Ungarischen gibt es aber eine ähnliche sprachliche Erscheinung, wenn man beim Imperativ 2. Person statt der kürzeren eine längere Variante des Verbs benutzt: z. B. aludj – aludjál, játssz – játsszál usw.)

Will aisa Biabili itt heitala? (Will unser Bübchen nicht schlafen?)

So kan aisa Tamásili stampfala? (So kann unser kleiner Thomas stampfen?)

Waramm hascht denn gheiniled? (Warum hast du geweint?)

D Nana weatt di pfaltala a bitzile! (Die Oma wird dich ein bisschen auf den Arm nehmen!)

Hascht ausgheitiled? (Hast ausgeschlafen?)



Damit das Kind leichter sprechen lernt, bedienen sich die Erwachsenen einer erleichterten Aussprache der Wörter. So werden Konsonanten „weicher“ ausgesprochen: statt „k“ wird „h“, statt „r“ wird „l“ gesagt; Konsonantenhäufungen werden durch Weglassen von Konsonanten vermieden, und die Proportion der Konsonanten in einem Wort wird durch das Einfügen von Vokalen vermindert.

z. B. „k“ > „h“: *Mo ischt denn dei Hissile? [Kissile] (Wo ist denn dein Kopfkissen?)*

Hamm gschwend! [Kamm] (Komm schnell!)

„r“ > „l“: *rampla > lampla (stampfen), wiedr > wiedl (wieder)*

Weglassen von „r“: *hersch > hesch! (Hörst du!), Fengrle > Fengile (Fingerchen) Wässrle > Wässile oder Wässä (Wässerchen)*

Weglassen von „l“: *glai glai > gai gai (gleich, gleich), kleis Biabile > geis Biabile (kleines Bübchen)*

Weglassen von „pf“: *Äpfle > Äppile (Apfelchen)*

Hinzufügen eines Vokals, wenn das Wort auf Konsonant endet: *itt > itta (nicht): Itta heina! (Nicht weinen!), amal > amale (einmal): Tuar amali dei Nisli putza! (Putz mal deine Nase!)*

Das Wort *vill (viel)* wird im Gespräch mit Kleinkindern als „villige“ verwendet.

Bei einer kleinen Zahl von starken Verben wird im Perfekt statt der erwarteten Endung *-a* (im Deutschen *-en*) die Endung *-ed* hinzugefügt, als wenn es ein schwaches Verb wäre:

- *So lang hat aisa Kendli gschlafed? (So lange hat unser Kindchen geschlafen?)*

- *Wa hascht denn trenkiled? (Was hast du getrunken?)*

- *Bischt wiedr kammid zu dr Nana? (Bist du wieder gekommen zu der Oma?)*

Auch die Grammatik wird manchmal geändert: statt *Bischt kamma zu is? > Bischt kammid en is/ zum is? (Bist gekommen zu uns?)*

Ein-zwei Wörter, die sonst in der Mundart nicht vorkommen, werden in der Kommunikation mit Kindern doch benutzt.

- Eines von denen ist das Verb „sitzen“: *Tuar amali hearzitza zu dr Nana! (Setz dich doch her zu der Oma!)*

Im Hajoscher Dialekt wird nur *hocka* gesagt, *sitzen* nicht.

- Das andere Beispiel ist das *Schwein*. Das schmutzige Kleinkind wird *Schweinile (Schweinchen)* genannt: *Miar haund ja a kleis Schweinile. (Wir haben ja ein kleines Schweinchen.)* Dieses Wort kommt auch in Kinderreimen vor. In der

Erwachsenensprache wird ausschließlich das Wort *Sau* verwendet.

Das Adjektiv *heiß* wird von Erwachsenen nur in der langen Form *haeiß* benutzt. Wenn es aber kurz als *heiß!* ausgesprochen wird, soll es das Kind ermahnen, nicht in die Nähe des Herdes zu gehen.





Untersuchen wir kurz auch den heutigen Sprachzustand! Die ungarische Sprache lässt ihre Wirkung beim Spracherwerb des Kindes schon ganz früh spüren, und zwar in jener Erscheinung, dass schwäbische Substantive manchmal mit der Endung *-i* oder *-ka*, *-ke* verlängert werden: *Gwändi* (Kleidchen), *Händi* (Händchen). So etwas kommt auch bei der Benennung der Großeltern oder Tanten vor: *náni* (Oma), *níni*, *nínike* (Opa), *Bäsi*, *Bäsike* (Tante).

Viel häufiger kommt es heutzutage vor, dass schwäbische Wörter, die in einen ungarischen Satz eingebaut werden, alle möglichen ungarischen Endungen bekommen, und zwar nach den Regeln des ungarischen grammatischen Systems:

- *Nem akarsz még heitikázni?* (Willst du noch nicht schlafen?)
 - *Hol van a Reachilim?* (Wo ist mein Rechen?)
 - *Te is félsz a Bammrlitól?* (Hast du auch Angst vor dem Hündchen?)
 - *Evés előtt meg kell mosni a Händilid.* (Vor dem Essen musst du diene Hände waschen.)
- (Im erwähnten Beispiel wird „Händilid“ im Singular verwendet, was der deutschen Sprachlogik völlig fremd ist.)

*Fortsetzung folgt
in der nächsten Ausgabe*

Aufruf: Liebe Leserinnen und Leser! Sammeln auch Sie Wörter, Ausdrücke, Sätze der Kindersprache in Ihrer Mundart, damit dieser Schatz nicht in Vergessenheit gerät. Wir veröffentlichen gern Ihre Sammlung in den „Batschkäer Spuren“!

Fünf Generationen in Hajosch

Auf dem Bild eine der ältesten Bürgerinnen von Hajosch, die „Gukunana“ (Ur-Urgroßmutter) Frau Nádai Ferencné (geb. Anna Szauter, 1914), die „Uranana“ (Urgroßmutter) Frau Beck Andrásné (geb. Theresia Morvai), die „Nana“ (Großmutter) Frau Sziogl Ferencné (geb. Maria Beck) und die junge Mutter Boglárka Sziogl mit ihrem Sohn Ábel Szabó-Sziogl. Wir wünschen der ganzen Familie Fried' und Einigkeit, viel Glück und vor allem Lebensfreude und Gesundheit.




Sonntagsgedanken - Ungarndeutsche Literatur
Josef Michaelis Das heilige Brunnlein


Es war schon spät am Nachmittag, als drei Jäger am Rande des dichten Röhrichts auf einem schmalen Erdweg nach Hause schlenderten. Einige Fasane und zwei

Feldhasen hingen an ihren Seiten. Neben ihnen lief ein alter Jagdhund.

Sie hielten auf das nahe Brunnlein zu, weil sie während der Jagd durstig geworden waren. Ein bisschen weiter weg entstand aus diesem Brunnlein ein Bächlein.

Am Ufer des Baches verzweigten sich mindestens hundert Jahre alte Weidenbäume mit dicken Stämmen. Die Bäume, die aus der Schilf- und Röhrichtwelt emporragten, sahen die Jäger schon von fern. Der Himmel war klar, ein Teil prangte hellrötlich. Ein paar geschwätzige Elstern begleiteten sie zur Quelle, von Baum zu Baum fliegend. In der Landschaft herrschte sonst große Stille, nur Windlüftchen brachten manchmal die Spitze des Röhrichts in Schwingung, das um diese Zeit säuselnd tönte.

Als die Jäger zum Brunnlein kamen, legten sie ihre Gewehre auf die Erde. Zuerst rannte der Hund zur Quelle, um seinen Durst zu stillen. Plötzlich wich er aber zurück, blaffte einmal und blickte starr auf die Oberfläche des Wassers. „Vielleicht ein Frosch oder eine Natter“, dachte der Herr des Hundes. Er nahm seine Feldflasche hervor, um sie zu füllen. Der Jäger legte sich mit dem Bauch auf den großen Kalkstein, der diesen Ort schon seit Menschengedenken gekennzeichnet hatte, unter dem auch das Brunnlein hervorsprudelte, und wollte seine Feldflasche ins kühle Wasser tauchen.

Da sah er etwas im Quellwasser. Als er genau hinblickte, bemerkte der Jäger an der Oberfläche die Umriss einer Gestalt. Man konnte gleich das Antlitz einer schönen Frau erkennen, mit einem Heiligenschein über ihrem Kopf. Ihr Kleid glänzte in roter Farbe. Den Jäger erregte die Erscheinung. Die beiden anderen Jäger kamen inzwischen auch

zum Brunnlein und blieben auch wie angewurzelt stehen.

„Die heilige Jungfrau“, sagte der eine still und bekreuzigte sich.

Die Erscheinung dauerte einige Augenblicke, dann verschwand sie unerwartet. Als die Jäger allmählich zu sich kamen, vergaßen sie auch noch zu trinken, eilten nach Hause, nach Schomberg, um die Geschehnisse dem Pfarrer zu erzählen. Er wollte ihnen nichts glauben, denn sie waren ja keine fleißigen Kirchengänger.

„Habt ihr nicht ein Stamperl zu viel getrunken?“, fragte er sie.

Sie schienen aber vollkommen nüchtern zu sein und beteuerten immerfort, die Erscheinung gesehen zu haben.

„Ich werde den Fall dem Bischoff melden“, sagte der Pfarrer.

Am nächsten Tag hörte davon schon groß und klein im Dorf, sogar die Bewohner der Nachbarländer sprachen über die Erscheinung. Viele Menschen pilgerten zum Brunnlein um den heiligen Ort zu sehen und um Quellwasser zu trinken, denn sie erhofften sich die Heilung ihrer Wunden.

Ein alter Dorfzimmermann schnitzte bald einen Stock, an ihn kam ein Bildnis der Jungfrau aus Blech. Danach stellte er den Bildstock ans Brunnlein. Später legte jemand noch ein anderes Blech über den Stock, um das Bildnis vor Regen zu schützen.

Mit dem Bildstock wollte man allen zur Kenntnis geben, dass sie dort auf einem heiligen Ort stehen.

Die in der Flur arbeitenden Menschen konnten am Brunnlein ihren Durst stillen, flüsterten danach schnell ein Gebet und machten sich wieder dankerfüllten Herzen an die Arbeit.

*

Nach der Erzählung meines Großvaters, der auch in Boschok geboren wurde, pilgerten auch später viele zum Brunnlein und zum Bildstock. Weil diese Quelle und die Wiese einem Großbauern gehörte, entschloss er sich, mit dem Kommen und Gehen der Menschen Schluss zu machen, denn sie zertraten seine Futterweide. Besonders

dann geriet er in Zorn, als die Bewohner des Dorfes Steine und Ziegel zum Brunnlein transportierten, um dort eine Kapelle zu bauen. Der Landwirt zersägte den alten Bildstock, zerbrach das Blechbild und beförderte den Kalkstein und die Ziegel von der Quelle auf einem Ochsenwagen nach Hause. Am nächsten Tag legte er den Kalkstein unter den Rand der Futterkrippe, mit den Ziegeln pflasterte er den Fußboden seines Stalls. Nach kurzer Zeit kamen die beiden Ochsen, die die Ladung ins Haus brachten, um. Später verreckte das ganze Vieh des Landwirts.

Der Großbauer sah ein Zeichen des Himmels in diesen Geschehnissen, so beförderte er die Steine und Ziegel mit ausgeliehenen Ochsen zum Brunnlein zurück. Seit der Zeit beschimpfte er keinen mehr, der seine Wiese besuchte.

1892 wurde über das Brunnlein eine Kapelle gebaut. Die Quelle ist unter dem Altar, das Quellwasser wurde mit einem Rohr ins Freie geleitet. Die Katholiken halten das Wasser auch heute noch bei Augenkrankheiten für heilkräftig, außerdem benutzen sie es für (die) Heilung ihrer Tiere.

In der Kapelle stand früher eine einfache Maria-Statue. Diese wurde von manchen, wenn ihre Bitte erhört wurde, von Zeit zu Zeit angekleidet. Sie nähten ihr einen prunkvollen Mantel, schmückten sie mit vielen Blumen.

Bräute boten ehemals ihre Hochzeitskränze aus Ehrfurcht der Jungfrau Maria an und trugen sie in die Kapelle.

Später wurde jedes Jahr im Juli mit einer Prozession der Erscheinung gedacht, die Bewohner aus Boschok /Palotabozsok, Schomberg /Somberek, Ketschinge /Göröcsönydobok), Baar /Bár, Seetsche /Dunaszekcső, Sier /Szür, Bade /Báta, Udwo /Udvar, Feked, Wemend /Wéménd, Sewingen /Szebény und Nimmesch /Himesháza pilgerten im langen Zug, zu Fuß zum Brunnlein.

Die Schombereker nennen dieses Brunnlein in der Mundart: „Prindl“.

Das Brunnlein sprudelt auch heute noch und bietet sein frisches Wasser den Vorbeigehenden und Dürstenden.



Forschung

*Als Fremde in der Urheimat
Zur Eingliederung der Vertriebenen aus der Nordbatschkä in der Bundesrepublik*

*Teil 10 – Änderungen des Heimatbildes
(Teil 1-9 siehe in Batschkauer Spuren Nr. 9-17)*

Die Heimat stellt im Allgemeinen ein selbstverständliches Umfeld des Menschen dar, so selbstverständlich, dass sie nicht definiert zu werden braucht. Dies trifft nicht für jene zu, die aus irgendeinem Grund gezwungen sind, ihre Heimat, ihren alten Wohnort zu verlassen und einen bedeutenden Teil ihres Lebens fern von ihr zu verbringen. Das persönliche Schicksal des Einzelnen, seine Erfahrungswelt und die Umgebung, die ihn zu beeinflussen sucht, können das Bild weiter nuancieren. Daher kann insgesamt festgestellt werden, dass das Heimatbild bei weitem nicht konstant ist und sich im Laufe der Zeit beim Einzelnen ändern kann, aber auch die Auffassung einzelner Generationen kann sich voneinander stark unterscheiden. Aus diesem Grund müssen wir uns im Folgenden auf die Darstellung mancher Grundtypen des Heimatbildes der Vertriebenen beschränken. Laut dem deutschen Soziologen Wilfried von Bredow können „die Zu(sammen)gehörigkeiten, die sich in der (ständig) genutzten Umwelt ergeben, in dem Sammelbegriff »Heimat(bezogenheit)« zusammengefasst werden. Die Erscheinungsformen, das Vorhandensein eines modernen Heimatbegriffes im Kreise der vertriebenen Batschkadeutschen zu untersuchen, war das Ziel der vorliegenden Untersuchung.

Bestimmend für die Herausbildung des Heimatbildes der Vertriebenen war jene Gemeinschaft, aus der sie durch die „Aussiedlung“ herausgerissen wurden. Das war die Gemeinschaft des Heimatdorfes, in der sich ihr Leben größtenteils abspielte bzw. abgespielt hätte und die durch ihr eigentümliches Wertesystem, ihre Verwandtschaftsbeziehungen, ihre Hierarchie und Brauchordnung das ganze Leben ihrer Mitglieder bestimmte. Der regionalen

Bindung kam eine wesentlich geringere Bedeutung zu, d. h. die Betroffenen bezeichneten sich häufig z. B. als Waschkuter Schwaben, aber fast nie als Batschkadeutsche. Die verlassene und daheim auch aufgelöste Gemeinschaft blieb in der Erinnerung der Vertriebenen danach bald in einer idealisierten Form erhalten, an die sich bald auch zu Zwangsvorstellungen gewordene „Mythen“ knüpften, z. B., dass es zu Hause über Ostern immer schönes Wetter gab, aber auch das verlorene Haus schien in der Erinnerung der meisten größer gewesen zu sein etc. Darüber hinaus waren für die moralischen Wertvorstellungen und die Lebensweise der älteren Generationen weiterhin die im alten Wohnort angeeigneten Normen ausschlaggebend, insofern diese mit der neuen Lebensform vereinbar waren. Dementsprechend bestimmten die Mitglieder der ersten zwei Generationen die alte Dorfgemeinschaft als ihre Heimat.

Die Bindung zu Ungarn als Land war wesentlich ambivalenter. Die Ursache dafür lag nicht nur darin, dass der Großteil des Lebens der Batschkaschwaben sich innerhalb der geschlossenen Gemeinschaft des Heimatdorfes abspielte, sondern auch darin, dass sich seitens der Staatsmacht bereits in den 30er Jahren starke Assimilationsbestrebungen abzeichneten und die Vertriebenen die Erfahrung der Aussiedlung eindeutig mit den Ungarn bzw. dem ungarischen Staat, viele mit den Kommunisten verbanden. Nichtsdestotrotz bekannten sich viele zur sog. „doppelten Identität“, was soviel bedeutet, dass sie sich vor ihrer Vertreibung gleichzeitig als Ungarn, d.h. als loyale Staatsbürger und als Deutsche, d.h. als Angehörige der deutschen Nationalität bekannten. („Wir sind Ungarn, aber keine Madjaren.“)

Vor den Aussiedlungen war diese Auffassung wesentlich weiter verbreitet als die Idee der deutschen Volksgemeinschaft mit den „Reichsdeutschen“, obwohl es keine Zweifel gibt, dass auch diese präsent war. Zudem war das nationalsozialistische Deutschland am Ende der 30er Jahre bestrebt, letztere zu stärken, wobei es sowohl den Volksbund, als auch die „Volksdeutschen“ zu ihren eigenen Zwecken zu nutzen versuchte. Das könnte heißen, dass bereits vor der Vertreibung der Deutschen zwei, sich voneinander markant unterscheidende Heimatbegriffe einander gegenüberstanden. Während bei der doppelten Identität die Bindung zu den Ungarn bzw. zu Ungarn als das Wichtigste galt, wurde bei der anderen Auffassung gerade die schärfere Abgrenzung (Segregation) von den Ungarn und statt dessen die Bindung an das Deutsche Reich und die Reichsdeutschen betont. Schon während des Kriegs führte dies zu Konflikten innerhalb der Ortsgemeinschaften.

Beide Auffassungen überlebten den Zweiten Weltkrieg und übten einen entscheidenden Einfluss auf die Herausbildung des neuen Heimatbildes der Vertriebenen aus. Bereits die Selbstbezeichnung der Gemeinschaft als „Ungarndeutsche“ (ungarisch *magyarországi németek*) zeigt die doppelte Identität an, was im Falle anderer Flüchtlingsgruppen nicht unbedingt ähnlich ist. So bezeichnen sich die Sudetendeutsche z. B. nie als „Tschechoslowakeideutsche“ oder „Tschechiendeutsche“, aber auch die aus dem ehemaligen Jugoslawien stammende Gemeinschaft bezeichnet ihre Mitglieder vielmehr als Donauschwaben, und nicht als „Jugoslawiendeutsche“ oder „Serbiendeutsche“. Daneben war es vielsagend,



dass während der Revolution 1956 die Spendenbereitschaft zugunsten Ungarns außerordentlich groß war.

Nach der Ankunft der Vertriebenen in der Bundesrepublik Deutschland unternahm das Land zahlreiche Schritte im Interesse ihrer Integration. Es wurde neben anderem auch betont, dass die Vertriebenen die Bundesrepublik als ihre (einzige) Heimat ansehen sollten. Dabei spielte offensichtlich auch jener Umstand eine Rolle, dass sie auf diese Weise versuchten, den Absichten der Alliierten zu entsprechen, die eventuelle Revisionsabsichten unbedingt verhindern wollten. Aus diesem Grunde wurden anfangs auch keine politischen Parteien, die Flüchtlinge vereinigten, zugelassen. Die Initiative zu einer Parteigründung konnte am Anfang wegen der abweisenden Haltung der lokalen Bevölkerung unter den schweren Lebensbedingungen höchstens im Kreise jener Erfolge verzeichnen, die Ungarn von vornherein verlassen wollten. In den 50er Jahren jedoch schwächten sich die Vorurteile ab und auch die Erfolge der westdeutschen Sozialpolitik wurden sichtbar, was das Bedürfnis auf eine Identifikation mit dem neuen Wohnort stärkte. Die erfolgreiche wirtschaftliche Integration des Einzelnen und besonders ein einheimischer Ehepartner konnten sich ebenfalls verstärkend auswirken. Das konnte in einzelnen Fällen in der absichtlichen Distanzierung von in der Nähe lebenden Mitgliedern der alten Gemeinschaft, in der Aneignung der Ortsmundart und gelegentlich in häufig betonter Ungarnfeindlichkeit zum Ausdruck kommen. Dieses Verhalten zeichnete besonders die jüngeren Generationen aus, die die als pejorativ empfundenen Attribute "Vertriebener", "Flüchtling", "Ungarndeutscher" oder "Ungar" loswerden und sich vollständig der neuen Gemeinschaft anpassen wollten. Für sie wurde die Bundesrepublik eindeutig zur primären Heimat.

Diese Situation hatte in vielen Fällen eigentümliche Identitätsstörungen zum Ergebnis. Ein typisches Beispiel dafür stellt jener Interviewpartner dar, der bei der Fußballweltmeisterschaft 1954 mit vollem Herzen der bundesdeutschen Mannschaft die Daumen drückte, jedoch nach deren Sieg über die ungarische

Mannschaft im Finale eher Enttäuschung als Freude empfand.

Die ersten Ungarnbesuche trugen auf eine eigentümliche Weise zur Formierung des Heimatbildes bei. Der "Heimwehtourismus", der davon lebt, dass ehemalige Vertriebene ihren Geburtsort besuchen, wuchs sich zu einer eigenständigen Unternehmensbranche aus. Ab den späten 50er bzw. frühen 60er Jahren durften westdeutsche Bürger Ungarn besuchen, damals in erster Linie als Teilnehmer organisierter Touristengruppen. Laut Erinnerungen bestanden diese Gruppen um diese Zeit fast ausschließlich aus Schwaben, die aus Ungarn stammten und die die Zeit statt zur Besichtigung der Sehenswürdigkeiten von Budapest größtenteils zum – illegalen – Besuch des Heimatdorfes und der Verwandten nutzten. Als erste solche Gelegenheit bot sich die 1954 in Budapest veranstaltete Eiskunstlauf-Europameisterschaft an. Als sich immer mehr Menschen überzeugten, dass die Besuche keine besonderen Konsequenzen hatten, unternahmen immer mehrere die Heimreise. Ab den 60er Jahren wurden diese Besuche – meistens bereits mit dem eigenen Auto – regelmäßiger. Für viele stellte die Reise nach Ungarn die einzig denkbare Alternative des Urlaubs dar.

Die "Heimreise" erfüllte beim Einzelnen unterschiedliche Zwecke und hatte auch verschiedene Auswirkungen. Für die ersten beiden Generationen hätte sie jene Leere, die sich aus dem Verlust der Heimat ergab, füllen müssen, doch dazu waren die Besuche nicht wirklich geeignet. Dort wurden die Besucher zum ersten Mal damit konfrontiert, dass die verlassene Dorfgemeinschaft in der alten Form nicht mehr existiert, dass die alte Dorfstruktur sich aufgelöst hatte und die Deutschen in den früher von ihnen gesteuerten Dörfern zu einer erduldeten Minderheit wurden. Zudem brachte das Treffen mit der dort verbliebenen Verwandtschaft nicht nur Freude: Viele sahen es mit Befremden an, dass die Kinder der engen Verwandten nicht oder kaum die Sprache ihrer Vorfahren sprechen, wofür sie ihre eigene Verwandtschaft – in Unkenntnis der ungarischen Situation zu Unrecht – für „Versöhnler“ hielten. Sie mussten auch erleben, unter

welchen erbärmlichen Umständen die Heimat und die Verwandtschaft darin leben. All dies konnte besonders im Lichte dessen erschütternd sein, wenn sie merkten, was für einen höheren Lebensstandard sie kaum 15-20 Jahre nach ihrer Aussiedlung und bei fast völligem Vermögensverlust im Vergleich zu den in Ungarn verbliebenen Verwandten hatten. Viele konnten sich gerade nach diesen Erfahrungen mit ihrem eigenen Schicksal versöhnen und gaben erst dann endgültig die Hoffnung auf eine eventuelle Rücksiedlung auf. Das Misstrauen gegenüber dem kommunistischen Regime bekräftigte diese Entscheidung. All dies bedeutete jedoch überhaupt nicht das Verschwinden der Nostalgie nach der alten Gemeinschaft, nur die Erkenntnis, dass man diese in der alten Form nicht mehr auferstehen lassen kann.

Die Kontakte zum Geburtsort brachen auch danach nicht ab. Die meisten hielten es für ihre Pflicht, ihren in Deutschland aufgewachsenen Kindern mindestens einmal die Heimat zu zeigen, obwohl das für letztere eher nur ein Kuriosum als ein bestimmendes Erlebnis war. Es wurde ebenfalls zu einem eigentümlichen Brauch, dass am Tag der Bestattung im Andenken an in Deutschland Verstorbene auch im Geburtsort die Totenglocke geläutet wurde. Darüber hinaus vermehrten sich die Spendenaktionen zugunsten des Heimatdorfes, besonders für die Renovierung sakraler Denkmäler, und mancherorts konnte auch eine Gemeindepertnerschaft unter Dach gebracht werden, obwohl durch den Eintritt der unmittelbaren Erlebnisgeneration in ein höheres Alter bzw. durch ihr Absterben die durch sie eng geschnürten Bindungen sich zu lockern scheinen.

Dr. János Mayer

Fortsetzung folgt in der nächsten Ausgabe.

Im Frieden werden die Väter von ihren Kindern begraben, im Krieg aber die Kinder von den Vätern.

/Krösus/



Familienforschung

Sippentreffen der Pencz/Pentz in Waschkut

Wie man aus meinen früheren Schriften auf den Seiten der „*Batschkaer Spuren*“ erfahren konnte, beschäftige ich mich leidenschaftlich mit der Familienforschung. Ich suche nicht nur alle Ahnen, sondern auch Angehörige einer gewissen Sippe. Für mich ist natürlich die Sippe Pentz/Pencz die wichtigste.

Nach über 12 Jahren Forschung ist die Zeit reif geworden, ein Treffen für die Mitglieder der großen Familie Pentz zu veranstalten.

Kurz möchte ich erklären, warum ich den Namen in zwei Formen geschrieben habe. Der Name war ursprünglich natürlich nicht mit „-cz“ geschrieben, da das eine ungarische Schreibweise ist. Der Name war in zahlreichen Varianten im Laufe der vergangenen drei Jahrhunderte geschrieben: Pentz, Pentz, Pens, Benz, usw. Wenn der Pfarrer, der die Daten in den Matrikeln eingetragen hatte, ungarischer Herkunft war, wurde der Name auf ungarischer Weise mit „-cz“ geschrieben. Keine der Schreibweisen war fest, früher gab es für die Familiennamen keine einheitliche Rechtschreibung, jedoch finde ich für meinen Namen die Varianten Pentz oder Pencz richtig, da sie der deutschen Lautschreibung entsprechen. B oder P am Anfang wäre ja auch egal, da sie ja die Konsonantenpaare Fortis und Lenis (stimmhaft und stimmlos) sind.

Tatsache ist aber, dass nach der Einführung der standesamtlichen Matrikelführung eine Schreibweise mehr oder weniger – bis zur Einführung des Personalausweises immer noch ein

bisschen flexibel – einheitlich wurde, so wurde in Waschkut Pencz geschrieben.

Ich finde es äußerst wichtig hier niederzuschreiben, da ich oft solche Aussagen wie „Die können nicht verwandt sein mit uns, sie schreiben ihren Namen anders“ höre. Das ist also grundsätzlich falsch.

Die Sippe Pentz ist eine alte Waschkuter Sippe. Der Urahn, Johann Pentz heiratete am 10. Februar 1789 hier. Der andere Urahn war sein Bruder Simon, der später, 1804 heiratete. Beide waren die Söhne von Johann Adam Pentz aus Kowatsch/Nagykovácsi.

Ich versuchte alle Nachkommen von diesen beiden Urvätern zu sammeln, nicht nur die von ihren Söhnen, sondern auch die von den Töchtern. Hauptsache ist nur, dass in den Adern Pentz-Blut fließen soll.

Die Nachkommenschaft ist ganz verbreitet, nicht alle Sprösser sind in Waschkut geblieben. Nach Katschmar und von dort nach Apatin ging eine Linie schon ganz früh, aber ab den 1870er Jahren suchten auch viele Pentz mit vielen anderen Waschkutern Erwerbsgelegenheit auf der Herrschaft des Erzherzogs Albrecht bzw. Friedrich in den umliegenden Ortschaften von Magyarbóly. Hier hat sich die Sippe sehr weit verbreitet.

Die finanzielle Lage zwang manche zur Auswanderung nach Amerika, und natürlich war der größte Bruch die Vertreibung, als die vielen Zweige in die verschiedensten Ortschaften Deutschlands – einige sogar nach Amerika – kamen. Manche Äste sind Anfang des 20. Jahrhunderts Stadtleute

geworden, und als solche mehr mobil. Zum Schluss kam auch 1956, als noch ein Mitglied ausgewandert ist, und in Frankreich eine neue Heimat fand. Seine Nachkommen leben schon als echte Franzosen dort.

Die heutigen Generationen leben schon überall zerstreut, das heutige Leben erfordert eine große Mobilität.

Es war schon höchste Zeit, ein Sippentreffen zu machen, solange noch die Angehörigen der Sippe leben, die sich noch an die alte Heimat Waschkut erinnern. Zuerst wollte ich aber die weißen Flecke im Stammbaum ausfüllen, er kann aber nie vollständig sein. Die Zeit ist aber gekommen und heute kann ich mit ruhigem Gewissen dieses Treffen veranstalten.

Das erste Welttreffen der Sippentreffen Pentz findet am 23. Mai, am Pfingstsonntag in Waschkut statt. Erwartet werden über 200 lebende Angehörige. Die Organisation dauert seit fast einem Jahr, das Interesse ist sehr rege, es werden sogar aus den USA viele Verwandte kommen.

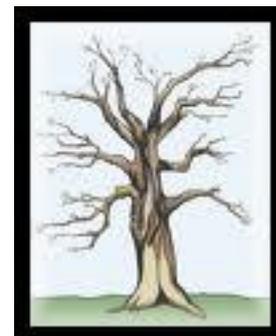
Ich möchte auch in den letzten Monaten neue Verwandte finden, um sie einladen zu können. Es sind noch viele Zweige, denen ich nicht weiterfolgen konnte, besonders die weiblichen Linien. Ich bitte alle, die unter ihren Vorfahren Waschkuter Pentz haben, sich bei mir zu melden. Nicht alle Pentz/Pencz - sind mit uns verwandt, so muss ich feststellen, ob sie zu uns gehören oder nicht. Die Nachkommen folgender Ehepaare werden gesucht:

- Paul Meisl und Agatha Pentz (Ehe: 1923 Waschkut)
- Ferdinand Hepp und Anna Pentz (Ehe: 1924 Waschkut)
- Georg Arnold und Anna Pentz (Ehe: 1919 Waschkut)
- Johann Huzovits und Anna Maria Pentz (Ehe: 1880 Waschkut)
- Barbara Pentz (geb. 1878 in Bikity)
- Elisabeth Pentz (geb. 1877 in Bikity)
- Martin Bergmann und Elisabeth Pentz (Ehe: 1861 Waschkut)
- Josef Mayer und Elisabeth Pentz (Ehe: 1877 Waschkut)
- Josef Schön und Gertrud Pentz (Ehe: 1942 Waschkut)
- Josef Bohner und Gertrud Pentz (Ehe: 1870 Waschkut)
- Georg Schoblocher und Julianna Pentz (Ehe: 1897 Waschkut)
- Stefang Klingl und Julianna Pentz (Ehe: 1883 Waschkut)





- Katharina Pentz (geb. 1870 in Bikity)
- Franz Reiz und Katharina Pentz (Barbara Pentz (Ehe: 1867 Waschkut)
- Georg Morath und Katharina Pentz (Ehe: 1833 Waschkut)
- Josef Klein und Magdalena Pentz (Ehe: 1914 Waschkut)
- Johann Marxer und Maria Anna Pentz (Ehe: 1919 Waschkut)
- Franz Glasenhardt und Maria Anna Pentz (Ehe: 1867 Waschkut)
- Johann Vatter und Maria Anna Pentz (Ehe: 1869 Waschkut)
- Jakob Genahl und Regina Pentz (Ehe: 1892 Waschkut)
- Johann Himmelmayr und Regina Pentz (Ehe: 1873 Waschkut)
- Thomas Petrich und Regina Pentz (Ehe: 1863 Waschkut)
- Johann Kapeller und Rosalia Pentz (Ehe: 1817 Waschkut)
- Stefan Pentz und Barbara Hansel (lebten bis 1861 in Waschkut, dann weggezogen)
- Theresia Pentz (geb. 1881 in Bikity)
- Martin Klein und Theresia Pentz (Ehe: 1924 Waschkut)
- Jakob Genahl und Ursula Pentz (Ehe: 1903 in Waschkut)



Ich hoffe, manche Leser werden ihre Ahnen unter den angegebenen Personen finden. Helfen Sie bitte mit, damit wir den gewählten Slogan des ersten Welttreffens der Sippe Pentz sagen können: „Wir sind aus dem gleichen Blute, Du und ich“ (Kipling)

Vielen Dank für die Hilfe!

Dr. Kornel Pencz

Presseschau

Hartau - Heimatmuseum



Die neuzeitliche Geschichte von Hartau begann 1723, als die ersten Familien aus dem Rheingebiet, aus Hessen und der Pfalz, sowie aus Württemberg auf das Gut von Pál Ráday kamen. Die deutschen Siedler waren ausgezeichnete Landwirte, verstanden den Hanfanbau und seine Bearbeitung, aber es waren auch gute Handwerker unter ihnen. In der Zeit der Dampfschiffahrt sind die Hartauer namhafte Donauschiffer geworden.

Das Gebäude des Heimatmuseums ist ein Bauernhaus der Tiefebene, das seit 1967 als Ausstellungsort dient. Es steht in der Mitte des Dorfes, in der Straße der protestantischen Kirchen. Gründer und erster Betreuer war der Deutschlehrer Teofil Rétfalvi. Das Heimatmuseum hat der Museologe Dr. János Bárh eingerichtet, so ist es seit 1975 ein landesweit bekanntes Nationalitätenhaus.

Auf dem Hof sind Steine aus der Römerzeit und Symbole des historischen Neubeginns vor dreihundert Jahren und einige deutsche Grabsteine

ausgestellt. Am Ende des Hauses ist nur die Kammer erhalten geblieben, es sind dort alte landwirtschaftliche Geräte untergebracht.

In den drei Zimmern des Wohnhauses erwarten den Besucher die berühmten Hartauer bemalten Möbel mit ihrer einzigartigen, symbolischen Farbenwelt. In ihrer ursprünglichen Form ist die offene Küche (sog. Räucherküche) erhalten geblieben.

Etwas Einzigartiges und Besonderes ist auch die Volkstracht von Hartau, vor allem die „Haupt“ (Haube), eine mit Perlen bestickte Kopfbedeckung der Frauen, von der eine kleine selbständige Ausstellung zu sehen ist.

Die in der Kammer stehende Holunderpresse ist ein Symbolgegenstand des alljährlich im September abgehaltenen Holunderfestes.

Die Ausstellung ist nach Anmeldung zu besichtigen!

Adresse: Templom u. 62, Telefon: +36 20/965-7700



Ansichtskarten

Alte Ansichtskarten aus donauschwäbischen Siedlungen
Gesammelt von Dipl. Ing. Wilhelm Busch
Semlin – Zemun – Zimony



Ansichtsseite

Titel: Semlin-Zemun-Zimony
Herrengasse

Darstellung: Die Haupt-Geschäftsstraße von Semlin.

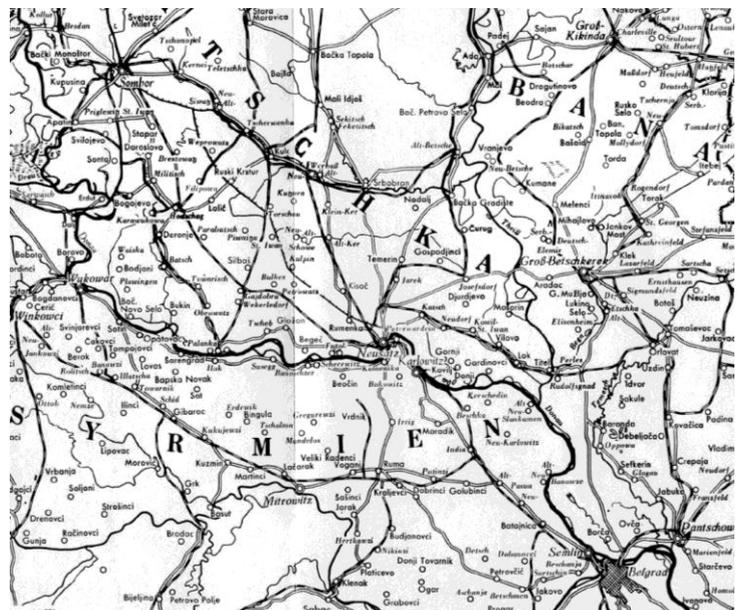
Erläuterung:

Im Mittelalter war Semlin eine eigenständige Stadt an der Südgrenze des Königreiches Ungarn und später der Donaumonarchie. Nach Auflösung der Militärgrenze gehörte Semlin zur Gespanschaft Syrmien. Seit 1945 ist die Stadt Teil der serbischen Hauptstadt Belgrad.

Semlin war eine fast rein schwäbische Stadt mit den Stadtteilen Franzthal und Josefstadt. 1940 hatte sie 3.386 deutsche Einwohner.

Semlin ist für uns Donauschwaben geschichtlich sehr bedeutend, da durch Prinz Eugen hier die Türken entscheidend geschlagen wurden, was ein wichtiger Schritt zur Besiedlung Ungarns mit Deutschen war.

Wer kennt nicht das Nationallied aller Donauschwaben, welches von Anfang des 18. Jahrhunderts, entstanden in den Türkenkriegen und bei der Eroberung Belgrads 1717 durch Soldaten, die von Franz Eugen, Prinz von Savoyen,





befehligt wurden von einem unbekanntem Soldaten nach der Schlacht gedichtet auf eine damals bekannte Melodie:

Prinz Eugen, der edle Ritter

1. Prinz Eugenius, der edle Ritter,
Wollt' dem Kaiser wied'rum kriegen
Stadt und Festung Belgarad.
|: Er ließ schlagen einen Brücken,
Daß man kunnt' hinübrücken
Mit'r Armee wohl vor die Stadt. :|

2. Als der Brücken war geschlagen,
Daß man kunnt' mit Stuck und Wagen
Frei passiern den Donaufluß,
|: Bei **Semlin** schlug man das Lager,
Alle Türken zu verjagen,
Ihn'n zum Spott und zum Verdruß. :|

3. Am einundzwanzigsten August soeben
Kam ein Spion bei Sturm und Regen,
Schwur's dem Prinzen und zeigt's ihm an,
|: Daß die Türken futragieren,
So viel, als man kunnt' verspüren,
An die dreimalhunderttausend Mann. :|

4. Als Prinz Eugenius dies vernommen,
Ließ er gleich zusammenkommen
Sein' Gen'ral und Feldmarschall.
|: Er tät sie recht instruieren,
Wie man sollt' die Truppen führen
Und den Feind recht greifen an. :|

5. Bei der Parol' tät er befehlen,
Daß man sollt' die Zwölfe zählen,
Bei der Uhr um Mitternacht.
|: Da sollt' all's zu Pferd aufsitzen,
Mit dem Feinde zu scharmützen,
Was zum Streit nur hätte Kraft. :|



6. Alles saß auch gleich zu Pferde,
Jeder griff nach seinem Schwerte,
Ganz still rückt' man aus der Schanz'.
|: Die Musketier' wie auch die Reiter
Täten alle tapfer streiten:
's war fürwahr ein schöner Tanz! :|

7. Ihr Konstabler auf der Schanzen,
Spielet auf zu diesem Tanzen
Mit Kartaunen groß und klein;
|: Mit den großen, mit den kleinen
Auf die Türken auf die Heiden,
Daß sie laufen all' davon! :|

8. Prinz Eugenius auf der Rechten
Tät als wie ein Löwe fechten,
Als Gen'ral und Feldmarschall.
|: Prinz Ludewig ritt auf und nieder'.
Halt't euch brav, ihr deutschen Brüder,
Greift den Feind nur herzhafte an! :|

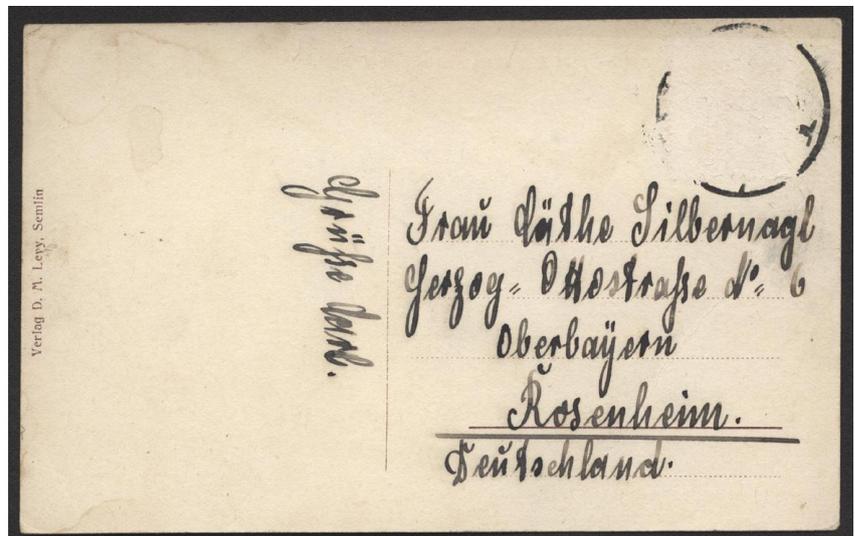
9. Prinz Ludewig, der muß't aufgeben
Seinen Geist und junges Leben,
ward getroffen von dem Blei.
|: Prinz Eugen war sehr betrübet,
eil er ihn so sehr geliebet,
Ließ ihn bring'n nach Peterwardein. :|

Rückseite der Ansichtskarte

Adressiert: an Frau Käthe Silbernagl

Herzog-Ottostraße N° 6,
Oberbayern
Rosenheim
Deutschland.

Handgeschriebener Text: Grüße Karl





Ungarndeutsche Literatur

Ludwig Fischer

Unseren Schrei hörte nur der Wind



1945 feierte man wieder in Frieden Weihnachten. Hass und Leid sollte vergessen werden. Zuversicht klang von den Kirchtürmen, Politiker sprachen über Menschenwürde und Menschenrechte, Kanada und die USA wollten mit allen Mitteln den Völkern Europas beistehen. Weihnachten verdrängte auch im zerbombten Deutschland Verzweiflung und Aussichtslosigkeit. Nur nach uns suchte niemand, nach uns fragte niemand, nicht in London, nicht in Paris, auch in Berlin nicht. Wir mussten auch zu Weihnachten unseren Leidensweg gehen, hoffnungslos mit dem schweren Kreuz auf der Schulter. Ohne Erwartungen, ohne Hoffnung zogen die endlosen Kolonnen dort unten im Banat, in der Batschka in den jugoslawischen Arbeitslagern zur Arbeit. Die Partisanen schrien, versetzten mit ihren plumpen Gewehrkolben hie und da einen Stoß, und die Kolonnen zogen langsam in Eis und Schnee weiter. Von Schritt auf Schritt. Das Fußwerk hat uns noch der Sommer mit seinen weiten Wegen, die harten Stoppelfelder und die Herbstregen genommen. In unseren erbärmlichen Klamotten, die Füße in Lappen und Fetzen gebunden, und wir hatten nur einen allerletzten Wunsch, nicht auf der Strecke zu bleiben. Da waren wir uns schon alle gleich. Langsam weiter. Schritt für Schritt. Nur nicht liegen bleiben! Wie Tiere lebten wir, keine ärztliche Versorgung, kein menschliches Entgegenkommen. Wir hatten nur eine dünne Suppe am

Morgen, eine ganz dünne Scheibe Brot, Bohnensuppe zu Mittag, auch am Abend. Wir hatten keinen Namen mehr, wir waren nur die verhassten Schwaben. In ganz Europa feierte man, wenn's auch nur ein ganz kleines, warmes Stübchen war, wo man mit Zuversicht beisammen war, in Jugoslawien zogen aber die Kolonnen in Eis und Schnee auf ihren Leidensweg weiter. Da gab's keine Großbauern mehr, keine Knechte, keine Lehrer, auch keine Handwerker, nur Schwaben.

Es dunkelte schon, als die Leute im Sammellager Gakowo auf den Lagerhof kamen. Die Partisanen wurden wieder laut. Flüche wurden ausgestoßen, begrässliche Flüche.

Bauschiger Schnee ging aufs Lager nieder, das man dicht an der ungarischen Grenze errichtete.

„Antreten! Suppenverteilung!“

Die Leute stellten sich mit ihrem Schüsselchen und Löffel an. Eine warme, helle Brühe mit ganz wenig Bohnen. Im Stall konnten sie sich endlich auf ihr Strohlager niederlassen. Zwei Wetterlaternen bedeckten die unmittelbare Umgebung mit gelber Trostlosigkeit. Die Leute tappten noch herum, bis sie dann auf ihrem lausigen Strohbett landeten. Die meisten wollten sich am liebsten gleich unter ihre zerlumpte, verlauste Kotze kuscheln. Vor Monaten wurde noch erzählt, am Heiligen Abend sehnte man sich nur noch nach einem tiefen Schlaf, der über den schweren Tag hinwegtäuscht, der wieder nach Hause bringt, der alle nach Hause führt. Im Schlaf machten sich all auf den weiten Weg...

Barbara war völlig abgespannt, wollte aber noch nicht einschlafen.

„Hörst mich, mein Kind?“ schmiegte sie sich an ihr Söhnchen und flüsterte ihm ins Ohr.

„Ja, Mama.“

Im langen Stall war es schon still. Die Frauen lagen dicht an einander auf dem Stroh. Ab und zu war Stöhnen und leises Weinen zu hören.

„Soll ich dich noch besser zudecken, Martin?“

„Nein, Mama. Es ist mir so heiß.“

„Der Bub muss Fieber haben“, flüsterte die alte Frau von nebenan.

„Aber was soll ich nur tun?“

„Schmiege dich an den Bub, du bist doch eiskalt, das wird ihn abkühlen.“

„Danke!“

„Schon gut. Nur nicht verzweifeln!“

„Es tut mir leid, dass wir Sie stören.“

„Mich halten die wunden Füße wach.“

„Kann ich helfen?“

„Die Zeit und die Kälte werden schon helfen. Sie tun es schon. Die Wunden nagen mir schon an den Knochen. Jetzt bluten mir auch schon die Fingernägel. Als wir das Maisstroh samt der Wurzel aus dem eisigen Schnee herausreißen mussten...“

Nach einer Weile flüsterte sie wieder.

„Schläfst schon, Barbara?“

„Nein.“

„Es war schon gut, dass wir deinen Bub in der Früh auf dem Stallboden versteckt haben.“

„Ja. Sehr gut.“

„Es wird schon aufwärts mit ihm gehen.“

Als käme die Stimme aus der Ferne, aus dem Dunkeln der Nacht, vielleicht aus dem Himmel. Hell erklang die Stimme, wie das Gebet eines unschuldigen Kindes.

Stille Nacht, heilige Nacht.

Alles schläft, einsam wacht

Nur das traute, hochheilige Paar,

Holder Knabe, mit lockigem Haar,

Schlafe in himmlischer Ruh!

„Die Resi!“

„Die Arme! Ist völlig durchgeschnappt.“

„Nur nicht versagen, Barbara! Du bist noch jung!“

„Da gibt's keine jungen Leute mehr!“

„Nicht verzweifeln, sonst ergeht's dir, wie dieser armen Resi.“

„Mir ist's immer mehr, ich wäre schon hundert Jahre alt. Zum Sterben alt.“

„Nein, Barbara!“

„Doch.“

„Du kommst schon raus aus dieser Hölle.“

Die kristallne Stimme erklang wieder im Kuhstall:



*Stille Nacht, heilige Nacht,
Alles schläft, einsam wacht
Nur das traute, hochheilige Paar.*

Ab und zu zwar auch stilles Weinen zu hören. Man merkte es kaum, wie die Stalltür aufging und ein Partisan mit einer Wetterlaterne in den Stall kam. Er stand mit seiner Laterne an der Tür, dann gab er einen fürchterlichen Schrei von sich.

„Was ist hier los; ich frage noch einmal, was ist hier los, faschistische Bagage? Warum singt ihr faschistische Lieder? Ist verboten. Faschisten ist alles verboten! Keine Antwort? Bagage, kommt sofort hinaus! Dort werdet ihr im Schnee faschistische Lieder singen.“

„Es ist Heiliger Abend, das ist ein Weihnachtslied.“

„Ist verboten! Und Weihnachten ist auch verboten, verstanden?“

Er stand dort an der Tür mit der großen Laterne, hatte eine graugrüne Hose, eine braune bulgarische Jacke, an seiner Koppel trug er eine große, amerikanische Pistole.

„Verstanden? Alles verboten für Faschisten. Schlafen, morgen suchen wir wieder Maisstroh im Schnee. Nicht singen, schlafen!“

Er schritt an den Lagerstätten vorbei, dann leuchtete er auf die Frauen, die in ihren Klamotten eingewickelt auf den Stroh lagen. Bei Barbara blieb er stehen. Leuchtete ihr nochmals ins Gesicht. Seine ölig schwarzen Augen glänzten gierig.

„Wie heißt du?“

„Barbara“, sagte sie leise.

„Wie, Barbara?“

„Rohr.“

„Gut. Um elf Uhr kommst du zur Quartier der Offiziere und suchst Milan. Ich bin Milan.“

„Bitte.“

„Nix bitte. Du bist schön. Du wirst bei mir baden, wirst essen und trinken, dann werde ich mit dir schlafen.“

„Bitte, ich habe einen Mann.“

„Wo ist Mann, Barbara?“

„In Russland, in der Gefangenschaft.“

„Sehr gut. Russland ist weit.“

„Mein Kind.“

„Kind? Du kommst zu mir und alte Baba wird hier Kind haben. Wirst auch Kind Brot und Fleisch bringen, wenn du bist gut im Bett. Ich warte. Elf Uhr Barbara!“

„Ich habe keine Uhr.“

„Hat Kirche die Uhr. Hörst Kirche? Nicht weit!“

Alles blieb, wie gelähmt, als es wegging.

Barbara hatte keine Lust zum Sprechen. Später suchte sie im Lagerstroh ihr verstecktes Brot. Sonst hatte sie nichts. Die Wache hat ihnen schon alles genommen.

„Martin, hörst mich mein Kind?“, flüsterte sie ihm ins Ohr.

„Ja, Mama.“

„Wirst schön ruhig bleiben? Wir gehen jetzt zu Papa. Wir werden in Ungarn nach Papa suchen. Du musst aber recht still bleiben, dann gelingt es uns aus dem Lager zu kommen. Du musst aber recht still bleiben.“

„Ja, Mama“, lallte das Kind.

Die Turmuhr schlug neun, als sie an der Kirche vorbeieilten. Das Kind hatte sie in der dünnen Kotze auf dem Rücken. Hunde bellten ihr auf der dunklen Gasse nach, man sah nur das Gelb der Fenster. Im gelben Licht Leute, die um den Tisch saßen, Barbara wäre am liebsten hie und da stehengeblieben, hätte die Leute angeguckt, wie sie essen und plaudern in der warmen Stube. Sie hatte es aber eilig, sie musste aus dem Dorf, musste den verschneiten Feldweg finden, der zur ungarischen Grenze führt.

„Martin!“



**Gedenkstätte für die Opfer in
Gakowo. Von März 1945 bis
Januar 1948 bestand dort ein
Todeslager, in dem über 8000
Donauschwaben ermordet wurden.**

„Ja, Mama.“

„Was werden wir in Ungarn machen?“

„So. Ich habe den Feldweg gefunden. Das Bellen der Hunde hört man immer schwächer.“

„Mama, was werden wir in Ungarn machen?“

„Wir werden nach Papa suchen.“

„Gut.“

Der eisige Wind wehte ihr Schnee ins Gesicht. Weit sah sie fahles Licht in der Nacht.

„Dann werden wir in Pécs arbeiten. Papa und ich und werden in einer kleinen, warmen Stube wohnen.“

„Gut.“

Sie bleiben immer wieder stehen, Barbara horchte in die Stille, dann ging's immer wieder weiter. Sie vernahm schon das Glockengeläut aus den ungarischen Dörfern.

„Jetzt haben wir's bald geschafft. Die ungarischen Glocken rufen schon zur Mette.“

„Auch uns, Mama?“

„Bestimmt tun sie das. Im ersten ungarischen Dorf werden wir gleich in die Kirche gehen. Schön und hell wird's in der Kirche sein... Wir werden uns auch anstellen, und die guten Leute werden uns zulächeln und das Christkind wird uns auch bemerken.“

„Ja, Mama!“

„Es wird zu dir sagen: Komm schön, Kleinmartin. Auf dich habe ich schon lange gewartet. Ich weiß, dass ihr aus der Finsternis, aus dem großen Lager kommt. Komm Martin, bei mir habt ihr alle Platz.“

Barbara watete schwer im tiefen Schnee. Das Kind fragte nichts mehr.

„Martin, Martin, mein Kind. Wir sind in Ungarn! Wir haben's geschafft. Hier können die Partisanen uns nicht mehr fassen. Jetzt können wir uns etwas ausschnaufen.“

In den nahen Dörfern läutete man zur Mette. Es war Mitternacht. Man feierte in ganz Europa Weihnachten.

Barbara legte ihren schweren Bündel auf den harten Schnee. Nahm dann das Kind aus der Decke.

„Martin, oh Martin mein Kind!“

Mit ihrem toten Kind im Arm stand sie allein im zugeschnittenen Hotter.

„Warum, warum hat man uns allen das angetan. Warum?“

Ihren schmerzhaften Schrei verwehte aber der eisige Wind, unseren Schrei hörte damals nur der Wind.



Verein

Vollversammlung des Deutschen Kulturvereins Batschka



Teilnehmer der Vollversammlung

Geplante Programme 2010:

- Ausflug nach Fünfkirchen: Teilnahme an Programmen der „Kulturhauptstadt Europas 2010“ und Besichtigung des Militärfriedhofs (Konkrete Informationen werden später mitgeteilt).
- 29. Mai 2010 (Samstag) Ausflug nach Schomberg und Feked. - Teilnahmegebühr: 2.000 Forint
Teilnahme am Stifulder Festival in Feked, Nationalitätentag in Schomberg (gemeinsames Mittagessen)
Abfahrt: 8 Uhr, Déri sétány - Anmeldetermin: 10. April 2009
- 5. Juni 2009 (Samstag) Tagesausflug nach Tschasartät/Császártöltés
Programm: Besichtigung des Naturschutzgebietes, lustige Unterhaltung im Parkwald
Teilnahmegebühr: 1000 Forint - Anmeldetermin: 15. Mai 2010

Für die Programme können Sie sich bei den folgenden Vorstandsmitgliedern anmelden:n.

Eva Huber 06/30/488 9189, Josef Manz 06/20/326 4886, Hans Glasenhardt 06/20/ 388 7653



Nach der Sitzung fand ein gemeinsames Abendessen mit Gesang und Unterhaltung statt



Brauchtum

Ostern bei den Ungarndeutschen

Der eigentliche Osterfestkreis beginnt mit dem „Gründonnerstag“ (*kriantunrstox, krind tonarstok*). An diesem Tag isst man gern etwas Grünes wie Grünkohl, Feldsalat, Spinat oder grüne Zwiebeln, obwohl er seinen Namen nicht von den grünen Speisen bekommen hat. In katholischen Dörfern verstummen am Gründonnerstag die Kirchenglocken, man sagt scherzhaft „sie fliegen nach Rom“. Das Glockengeläute wurde früher bis Karsamstagsvormittag durch Ratschen ersetzt. Etwa 4-5 Schuljungen gingen, wenn es Zeit zum Läuten war, mit Ratschen durch die Straßen des Dorfes.

Am Karsamstagsvormittag läuten dann alle Glocken, und das heißt, die Glocken kommen „zurückgeflogen“. Während des Läutens schüttelte man früher in einigen Ortschaften die Obstbäume, damit es keine Maikäfer, wohl aber viel Obst gebe.



Am Nachmittag dieses Tages zogen die Schuljungen, die während der drei Tage geratscht hatten, mit einem Korb von Haus zu Haus und verlangten Eier oder Geld für das Ratschen.

Die für das *Eierklappern* — so nannte man diesen Heischegang in Südungarn — erhaltenen Eier sammelte ein Junge in einem Korb. Die Eier und das Geld verteilten sie am Abend untereinander.

Um die Osterzeit errichtete man früher in vielen Teilen des deutschen Sprachgebietes ähnliche Feuer wie am Funkensonntag. Auch diesen Osterfeuern schrieb man Fruchtbarkeit fördernde und Übel abwehrende

Kraft zu. Die Ungarndeutschen hingegen können sich an den Brauch des Osterfeuers nicht erinnern.

Die kirchliche Entsprechung des Osterfeuers ist die *Feuerweihe* (*saidelwaie, sailtwai*) am Karsamstagsvormittag. Das vor der Kirche angebrannte Karsamstagsfeuer, zu dem man früher im Allgemeinen die morschen Holzkreuze vom Friedhof benutzte, wird auch *Judas-* bzw. *Judenverbrennen* (*judasfepre, jütfeprene*) genannt. In Westungarn verbrannte man in diesem Feuer eine Strohuppe, die den Judas symbolisierte. Vielerorts brachten die Schuljungen Holzstücke zur Kirche mit, die sie im Feuer ankohlen ließen. In *Kokosch* gingen sie mit dem „Juden“ (*je l*), einem etwa 50 cm langen, vom Vater geschnitzten Holzstück, zur Feuerweihe. In *Hajosch* ließen die Kinder mehrere auf Draht aufgefädelte Holzscheite verkohlen, die sie dann für erhaltene Gaben unter den Verwandten und Bekannten verteilten. Diese angekohlten Holzstücke wurden vielerorts bei Gewitter ins Herdfeuer gelegt, damit der Blitz nicht ins Haus einschlägt. In der Baranya nahm man sich aus dem geweihten Feuer ein kleines Stück Holzkohle mit nach Hause, und in der Walpurgisnacht schrieb man damit gegen die Hexen drei Kreuze an die Tür.

Stark war auch der Glaube an die Kraft des *Ostertaus* bzw. *Ostertaus*. Nach dem Volksglauben sollte es Gesundheit, Schönheit, Stärke und Glück verleihen. Wenn am Karsamstag die Glocken wieder läuteten, gingen die Leute schnell an ein fließendes Wasser und wuschen sich darin, damit sie keine Hautkrankheiten und Sommersprossen bekommen.



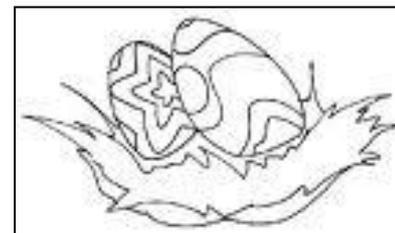
In Südungarn wurde dies auch am Gründonnerstag, beim „Abflug der Glocken“ gemacht. In *Jink/Gyönk* wurde gesagt: Wer sich am Ostermontag mit klarem Bachwasser wäscht und dabei in die aufgehende Sonne schaut, der verliert seine Sommersprossen. In *Tschiep* ging man am Ostersonntag bereits vor Sonnenaufgang auf den Kalvarienberg und wusch sich im Ostertau, um sich so vor Krankheiten zu schützen. Dies musste in völliger Stille geschehen, sonst verlor der Ostertau seine Zauberkraft. In vielen Dörfern wusch man sich auch im Ostertau des Hofes oder Gartens. In *Elek* gingen die Dorfbewohner am Ostermontag in der Früh auf den Friedhof, um den taufeuchten Rasen des Friedhofs zu betreten, damit sie gesund bleiben. Dieser Brauch war in vielen ungarndeutschen Dörfern bekannt. In *Feked* glaubte man: Wer sich im Ostertau wortlos wälzt, der bekomme kein Kreuzweh. In *Wudersch* wurden die Kühe und Schweine schon früh auf die Weide getrieben,

damit auch das Vieh die heilsame Wirkung des Ostertaus erfahre. Die Burschen ritten auch mit ihren Pferden hinaus. Das im ganzen Land übliche Bespritzen (*sitd, ouspretsd*) mit Parfüm oder Wasser war früher bei den Ungarndeutschen nicht bekannt; dieser Brauch verbreitete sich erst in den letzten Jahrzehnten.

In vielen katholischen Dörfern fand am ersten Ostertag die *Speisenweihe* statt. Man schickte meistens die Kinder in der Früh mit gekochtem Schinken, Eiern, Brot, Kren und auch Kuchen in die Kirche zur Weihe. Auch den geweihten Speisen wurden besondere Kräfte beigemessen. So trug man die Speisenreste in *Kischludt/Kislód* auf das Weizenfeld, damit es eine gute Ernte gebe.

Mit dem Osterfest sind die gefärbten und verzierten *Ostereier* eng verbunden. Das Ei als Symbol der Fruchtbarkeit und des erwachenden Lebens ist schon seit altersher bekannt. Dem Volksglauben nach haben besonders die im Frühling, beim Wiedererwachen der Natur gelegten Eier eine besondere Kraft, deshalb verwendet man die Ostereier auf vielfältige Weise, und man beschenkt sich gegenseitig mit Eiern. In Osteuropa wurden lange die goldfarbenen, in Mittel- und Westeuropa die rotgefärbten Ostereier bevorzugt. Andere Färbungen kamen seit dem 17. Jahrhundert auf, zusammen mit vielfältigen Verzierungen in verschiedenen Techniken.

Bei den Ungarndeutschen benutzte man früher zum Färben der Eier buntes Krepppapier, die Brühe gekochter Zwiebel- und Nuss-Schalen bzw. Baumrinde, später auch schon Eierfarbe.





Ereignisse

Feierliches Konzert in Katschmar/Katymár

Jedes Jahr veranstalten die deutsche und die kroatische Minderheitenselbstverwaltung in Katschmar ein feierliches Konzert. Das Konzert findet immer am Ende des Jahres, bei weihnachtlicher Stimmung statt. Dieses Jahr traten **Herr Johann Knipf und sein Sohn** mit dem **Reiter Trio** auf. Sie führten uns schöne, lustige und feierliche Lieder vor. Von der kroatischen Seite hörten wir **Herrn Stipan Gyurity** singen, er wurde von der Kapelle **Antus Vizin** begleitet.

Das Konzert bereitete vielen Katschmarer Anwesenden Freude und sorgte für eine gute und feierliche Stimmung in der Weihnachtszeit.

Ágota Vujkov



Wo der Zaun aus Würsten hergestellt ist ... Batschkauer Wurstfestival in Baja



Die Bajaer Marketinggesellschaft hat am 13. Februar 2010 auf dem Dreifaltigkeitsplatz von Baja das 3. Batschkauer Wurstfestival veranstaltet.

Im Rahmen des bunten gastronomischen Programmes hat natürlich auch die Kultur eine wichtige Rolle gespielt.

Unter den zahlreichen Mitwirkenden hat die Waschkuter Deutsche Tanzgruppe – Leiterin Rita Krix – zwei Tänze : Tanzrufer und die Schaumarer schwäbische Tänze präsentiert.

Die vor 31 Jahren gegründete Tanzgruppe hat schon zahlreiche Auftritte im In- und Ausland absolviert. Mit ihren dynamischen Tänzen, Fröhlichkeit und überschäumender Lebensfreude, Tanz und Musik in bestem Einklang haben sie die Zuschauer echt verzaubert.

Josef Gaugesz

Weinwettbewerb

Einladung zum landesweiten Weinwettbewerb der Ungarndeutschen, ausgeschrieben vom Vorsitzenden der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen, Otto Heinek, und vom Vorsitzenden des Winzervereins Nadasch, János Hetényi.

Die Preisverleihung findet am 10. April 2010 ab 18 Uhr in der Sporthalle von Nadasch statt. Bewerben können sich ungarndeutsche Weinbauer in den Kategorien: Weißwein, Rose, Rotwein.

Es müssen pro Muster jeweils zwei Glasflaschen abgegeben werden. Anmeldegebühr: 600,- Ft / Wein.

Abgabefrist der Weinproben: 29-30. März 2010, zwischen 14-19 Uhr im Haus der zivilen Organisationen in Nadasch, oder per Post an die folgende Adresse:

Polgármesteri Hivatal 7695 Mecseknádasd Felszabadulás u. 2/1.



Gemeinschaft Junger Ungarndeutscher

20 Jahre GJU: größte und aktivste Minderheiten-Jugendorganisation Ungarns Modernes Kultur- und Freizeitangebot mit den Traditionen vermischt präsentieren



"Dadurch werde die Volksgruppe gespalten", hieß es vor zwanzig Jahren, als die ersten deutschen Vereine entstanden sind, darunter am 31. Dezember 1989 die **Gemeinschaft Junger Ungarndeutscher**. Die Volksgruppe wurde eher um zahlreiche engagierte junge Leute reicher. Durch viele GJU-Ehen wachsen nun Kinder heran, die von ihren Eltern deutschsprachig oder zweisprachig erzogen werden und die vielleicht in einigen Jahren in die Fußstapfen der Gründer treten können.

Es war am Silvesterabend vor zwei Jahrzehnten in Fünfkirchen, als ungarndeutsche Jugendliche aus dem ganzen Land einen Traum verwirklichten, nämlich eine Gemeinschaft zu schaffen für Gleichgesinnte. Doch keiner wagte wohl damals daran zu denken, dass nach 20 Jahren dieses Streben nach Gemeinschaft immer noch existiert und noch immer mehrere hundert ungarndeutsche Jugendliche bewegt. Identitätsvermittlung, Sprach- und Brauchtumpflege standen damals und sind bis heute im Mittelpunkt. Doch die Gemeinschaft Junger Ungarndeutscher ist viel mehr. Sie gibt Jugendlichen im Teenageralter eine Orientierung in der Welt, vermittelt Werte, bietet zahlreiche Möglichkeiten sowohl für Unterhaltung als auch im Bereich Bildung. Freundschaften und Ehen sind entstanden und pflichtbewusste Erwachsene herangewachsen, die bis heute für das Ungarndeutschtum viel leisten auf den unterschiedlichsten Ebenen. Erika Ortner-Radnai aus Schaumar war die erste Präsidentin der GJU, die jetzt bei der

Jubiläumsfeier im Fünfkirchener Valeria-Koch-Schulzentrum am 29. Dezember einige Worte an die Anwesenden richtete. „Es ist ein sehr, sehr schönes Gefühl, dass unser Traum von damals bis heute Bestand hat.“ Nachwuchs ist das Stichwort bei jeder Gemeinschaft, bei jedem Verein, und für das Ungarndeutschtum leistet die GJU in dieser Hinsicht gute Arbeit, meinte Otto Heinek, Vorsitzender der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen, der einst auch mithalf bei der Organisation in Budapest.

Jahresprogramme, wie das Fußballturnier, das Landestreffen, die Vorsilvesterfeier, die Weiterbildungen und die Begegnungen mit anderen Minderheiten im In- und Ausland haben die 20 Jahre der GJU geprägt und locken bis heute die Jugend aus dem ganzen Land in die Gemeinschaft. Nicht nur Ungarndeutsche arbeiteten bei diesem Verein mit, auch für Jugendliche ohne deutsche Abstammung war dieser Verein schon immer attraktiv, und durch sie haben auch viele Nicht-Deutsche über das Leben und die Traditionen der Ungarndeutschen erfahren. Doch die Zeiten haben sich auch geändert, die Jugend von heute hat schon viel mehr Möglichkeiten als vor 20 Jahren, und es ist auch schwieriger geworden, die Teenager für die Vereinsarbeit zu gewinnen. „Wir müssen das moderne Kultur- und Freizeitangebot mit den Traditionen vermischt präsentieren, so können wir das Interesse der heutigen Jugendlichen wecken“, meint Emil Koch aus Ofalo, derzeitiger Präsident der Gemeinschaft. "Ich bin erst 24 Jahre alt, deswegen ist die 20jährige Geschichte des Vereins etwas sehr Großes in meinen Augen." Es gab Höhen und Tiefen in der Geschichte des Vereins, Generationswechsel mussten überwunden und die ständige Veränderung der Welt musste ebenfalls einkalkuliert werden. "Einmal GJU-ler, immer GJU-ler" - so hat Zoltán Schmidt, Gründungsmitglied der Gemeinschaft, einmal erklärt. Die meisten einst aktiven Mitglieder empfinden das ebenso, und mit Tränen in den Augen sah man sich die alten Bilder an der Wand an, und man umarmte die alten Freunde, und stundenlang wurden die unvergesslichen Geschichten erzählt.

Die GJU war der erste Minderheiten-Jugendverein des Landes und ist bis heute der größte und aktivste Verein für Minderheitenjugendliche in Ungarn. In diesem Sinne hoffen wohl alle auf noch viele weitere erfolgreiche GJU-Jahrzehnte, damit u. a. auch die Generation der Kinder der einstigen Gründungsmitglieder noch in diesem Verein ihre Freizeit sinnvoll verbringen kann und dabei Traditionspflege betreibt.

Aus: NZ 8. Jänner 2010





Wettbewerb

Rezitationswettbewerb der Grundschulkinder im Komitat Bács-Kiskun

Kein Jahr darf seit 1996 vergehen, ohne den traditionellen deutschsprachigen Rezitationswettbewerb auf Komitatsebene. Der Verband der Deutschen Minderheitenselbstverwaltungen des Komitats schrieb auch dieses Jahr den Wettbewerb für die Schüler der Grundschulen mit deutschem Nationalitätenunterricht aus. Die Zahl dieser Schulen im Komitat wuchs in den vergangenen Jahren auf 30.

Die Kinder durften in 4 Kategorien im Bereich literarische Sprache und in 2 Kategorien im Bereich Mundart antreten. Zum Wettbewerb meldeten sich 73 Grundschüler aus 18 Schulen an.



Die Aula des Ungarndeutschen Bildungszentrums (UBZ) war am 4. März 2010 mit den Teilnehmern und ihren Begleitern voll besetzt. Der Wettbewerb der verschiedenen Kategorien fand in einzelnen Klassenzimmern statt. Die Vorträge wurden von den Lehrern des UBZ Gymnasiums bewertet.

Niemand ist mit leeren Händen heimgekehrt. Alle erhielten eine Urkunde, die besten drei oder vier Kinder der jeweiligen Kategorie bekamen ein deutschsprachiges Buch. In der Oberstufe erhielten je Kategorie zwei Kinder den Sonderpreis, am traditionellen ungarndeutschen Sommerlager in Litowr teilnehmen zu dürfen.

Der Wettbewerb war auch diesmal der Vorentscheid des Landesrezitationswettbewerbs, der am 14. Mai 2010 schon zum 6. Mal ausgetragen wird. Aus dem Komitat dürfen daran 11 Grundschüler teilnehmen. Am selben Tag findet auch das Landesfinale der ungarndeutschen Mittelschüler statt, dessen Vorentscheid noch nicht stattfand.

Wir gratulieren allen Teilnehmern und Gewinnern, sowie bedanken uns beim UBZ für die Sicherung der Räumlichkeiten, bei den Pädagogen, Eltern und Großeltern für die Vorbereitung der Kinder und nicht zuletzt bei der Jury für die Bewertung der Vorträge.

ERGEBNISSE

<p>Kategorie I. (Hochdeutsch, 1-2. Klasse) 1. Platz: Gréta Szeitz (Baja, MNÁMK) 2. Platz: Dániel Juhász (Kecskemét, Vásárhelyi) 3. Platz: Jessica Csizmadia (Kiskunhalas, Felsővárosi) 3. Platz: Fanni Fejes (Császártöltés)</p>	<p>Kategorie II. (Hochdeutsch, 3-4. Klasse) 1. Platz: Dóra Daróczi (Soltvadkert) 2. Platz: Zoltán Nagy (Baja, MNÁMK) 3. Platz: Bianka Horváth (Baja, Sugovica ÁMK) 3. Platz: Anna Kistamás (Baja, Szt. László ÁMK)</p>
<p>Kategorie III. (Hochdeutsch, 5-6. Klasse) 1. Platz: Alexandra Trencsák (Baja, Sugovica ÁMK) 2. Platz: Ayla Permenter (Baja, Szt. László ÁMK) 3. Platz: Korinna Hepp (Hajós) 3. Platz: Máté Gál (Vaskút)</p>	<p>Kategorie IV. (Hochdeutsch, 7-8. Klasse) 1. Platz: Bianca Sylvia Szántó (Baja, MNÁMK) 2. Platz: Patrik Búcsú (Baja, Szt. László ÁMK) 3. Platz: Dóra Péterfay (Baja, MNÁMK)</p>

**Kategorie V. (Mundart, 1-4. Klasse)**

1. Platz: Nándor Faa (Gara)
2. Platz: Boglárka Márton (Baja, UBZ)
3. Platz: Natália Annamária Hedrich (Tschatali/Csátalja)
3. Platz: Eszter Illés (Tschatali/Csátalja)

Kategorie VI. (Mundart, 5-8. Klasse)

1. Platz: Kinga Késmárki (Nadwar/Nemesnádudvar)
2. Platz: Alexandra Melcher (Nadwar/Nemesnádudvar)
2. Platz: Blanka Salga (Baja, UBZ)



Die Sieger der einzelnen Kategorien

**Am Landesrezitationswettbewerb
(14. Mai 2010, Budapest)
dürfen teilnehmen:**

Gréta Szeitz (Baja, UBZ)
 Dániel Juhász (Kecskemét, Vásárhelyi)
 Zoltán Nagy (Baja, UBZ)
 Dóra Daróczi (Soltvadkert)
 Alexandra Trencsák (Baja, Sugovica ÁMK)
 Ayla Permenter (Baja, Szt. László ÁMK)
 Bianca Sylvia Szántó (Baja, UBZ)
 Nándor Faa (Gara)
 Boglárka Márton (Baja, UBZ)
 Natália Annamária Hedrich (Tschatali/Csátalja)
 Kinga Késmárki (Nadwar/Nemesnádudvar)

Mitglieder der Jury



Im Sommerlager (28. Juni – 4. Juli 2010, Litowr/Liptód) dürfen teilnehmen:

Korinna Hepp (Hajosch/Hajós)
 Máté Gál (Waschkut/Vaskút)

Bianca Sylvia Szántó (Baja, UBZ)
 Patrik Búcsú (Baja, Szt. László)

Kinga Késmárki (Nadwar/Nemesnádudvar)
 Blanka Salga (Baja, UBZ)



Für Jugendliche

Subjektive Rockgeschichte Teil 8

Blondine mit Zauberkraft – DORO & WARLOCK



Heutzutage gibt es in der Welt der härteren Rockmusik eine ganze Menge von Frauen gefronteten Bands, die weltweit riesige Erfolge feiern. In den 80er Jahren waren Frauen im Metallbereich echte Raritäten, die Szene galt als Domäne des (angeblich) stärkeren Geschlechts. Umso erstaunlicher war, dass sich bereits Mitte der 80er eine deutsche Combo in der höheren Liga etablieren konnte, obwohl an ihrer Front eine zierliche blonde Sängerin stand, die später ihre Laufbahn auch im Alleingang erfolgreich fortsetzen konnte. Mein erstes Treffen mit *Warlock* und ihrer Frontfrau gelang durch *Bravo*, die durch irgendwelchen Weg nach Ungarn kam, und einige neue Gesichter der Rockmusik präsentierte. Darunter auch *Doro Pesch*, die nicht nur mit ihrem dekorativen Aussehen, sondern mit ihrer Stimme Punkte sammeln konnte. Die ungarische Fachpresse schrieb jedoch ziemlich abwertend über die Band, die trotzdem in den nächsten Jahren ein Wegbereiter der „Female Voice Rockmusik“ wurde.

Die gelernte Grafikdesignerin *Dorothee „Doro“ Pesch* (Jahrgang 1964) sammelte ihre ersten musikalischen Erfahrungen in einem Düsseldorfer Kirchenchor, bevor sie in die Bands *Snakebite* und *Attack* auf Rock umsaßelte. Mit zarten 18 Jahren verließ sie diese Gruppen, um *Warlock* zu gründen. Der Bandname bedeute eine männliche Hexe, und die Urbesetzung bestand neben Doro aus *Rudy Graf* (Gitarre), *Peter Szigeti* (Gitarre), *Frank Rittel* (Baß) und *Michael Eurich* (Schlagzeug). Sie spielten kompromisslosen Heavy Metal mit zweistimmigen Gitarren und auch Doros Stimme wurde ein

Markenzeichen, auch wenn sie anfangs mehr kreischte als sang. Aber ihre raue Frauenstimme klang zweifelsohne eigenartig und dynamisch. Unter den Namen *Warlock* wurden insgesamt vier Studioalben veröffentlicht (*Burning the Witches* 1984, *Hellbound* 1985, *True As Steel* 1986, *Triumph and Agony* 1987), von denen besonders das zweite Album herausragt. Auf dem *Triumph*-Album standen mit *'All We Are'* und *'Für immer'* zwei echte Klassiker, die bis heute feste Bestandteile der Doro-Konzerte sind. In Deutschland kamen alle vier Platten auf die Charts, aber die letzte fand auch auf Übersee ihre Fans.

Bis zu dieser Zeit wurde bereits die ganze Hintermannschaft um Doro ausgewechselt und die Musikerposten übernahmen größtenteils amerikanische Spieler. Sie wurde die erste Band mit Sängerin, die auf dem *Monsters of Rock* Festival auftreten durfte (1986). Die ursprüngliche Band zerfiel und im Jahre 1989 traten sie bereits als *„Doro & Warlock“* auf. Das letzte *Warlock*-Album verkaufte sich weltweit in 3 Millionen Exemplaren, davon allein in Deutschland in 450 000.

Noch mehr Bedeutung hatte, dass *Gene Simmons* – der damals auch als Musikproduzent arbeitete – die Band unter seine Fittiche nahm, und Doro zu Erfolgen auf dem amerikanischen Markt helfen wollte. Im Interesse des amerikanischen Durchbruchs zog Doro nach New York und das nächste Album wurde bereits dort aufgespielt und einfach unter dem Namen *„Doro“* herausgegeben. Das Album *'True at Heart'* (1991) gilt zwar als ihr persönlichstes Werk, schafft den großen Durchbruch jedoch nicht. In Deutschland kann sie aber ihre Popularität halten, auch dieses Album wird vergoldet.

In den nächsten Jahren arbeitet sie mit *Jürgen Engler*, dem Chef der deutschen Industrial-Band *Die Krupps*, zusammen. Aus dieser Kooperation entstammen zwei Alben, von denen besonders *'Love Me In Black'* heraussticht. Trotz allem können die Doro-Platten der 90er die alten Fans keineswegs befriedigen, da sie sich mit dem moderneren Sound nicht anfreunden können.

Im neuen Jahrtausend wuchs wieder das Interesse an das kompromisslose Hard Rock und Heavy Metal Szene und dies bietet auch für Doro mehr Spielraum. Sie kehrt immer mehr zu den alten Spuren zurück und nimmt wieder gute bzw. erstklassige Alben auf. Sie steht auf den großen Festivals in Wacken und in Balingen auf der Hauptbühne und kann Europa wieder erobern. Auch in Amerika kann sie 2000, nach zehn Jahren wieder Konzerte geben, aber inzwischen ist auch ihr klar geworden, dass sie vor allem in den Augen eines europäischen Publikums die Halbgöttin sei. 2004 veröffentlicht ihre Band das Album *'Classic Diamonds'*, eine Kompilation, auf der alte *Warlock*- und *Doro*-Lieder mit einem Orchester neu eingespielt wurden. Im letzten Jahrzehnt gab Doro drei Alben heraus, das bislang letzte *'Fear No Evil'* im Jahre 2009. Doro erhielt 1994 den deutschen Echo-Preis als beste nationale Künstlerin, 2008 feierte sie im Rahmen eines Megakonzerts vor 9000 Zuschauern ihr 25-jähriges Bühnenjubiläum, wo u. a. *Klaus Meine* und *Rudolf Schenker* (*Scorpions*), *Tarja Turunen* (ex-*Nightwish*), *Warrel Dane* (*Nevermore*) und weitere bekannte Metallsängerinnen auftraten. Neben ihrer musikalischen Tätigkeit machte sich Doro einen Namen als Schauspielerin in einem Kinostreifen.

Doros Musik ist natürlich Geschmacksache. Eins ist aber klar: Ihre Treue und Hingabe zur favorisierten Musikrichtung ist eine Anerkennung wert. Sie stand mit den Größten auf gemeinsamer Bühne und dass harte Rockmusik heute auch von Frauen immer öfter erfolgreich gespielt wird, liegt u. a. an den Leistungen der Wegbereiter. Doro opferte ihr privates Glück für ihre Fangemeinde und das ist, was ihre Musik auch nach einem Viertel Jahrhundert immer noch glaubwürdig macht, auch wenn ihr der geträumte Welterfolg wohl für immer erspart geblieben ist.





Kinderecke

Der Faschingsball

Laute Musik, coole Kostüme, ganz viele Leute, die auf der Tanzfläche die Hüften schwingen und sogar eine eigene Live-Band. Das alles gab es am Freitag. An dem Tag war nämlich der Faschingsball der Unterstufe.

Es kamen über 100 Leute. Die Eltern der Kinder und sogar die Großeltern sind erschienen. Alle hatten schöne Kostüme an. Es gab welche mit tollen und gewöhnlichen Verkleidungen, aber es kamen auch Kinder, die sehr ungewöhnliche Kostüme an hatten. Dieses Jahr haben sich die Kinder besondere Verkleidungen ausgedacht.

Um 15 Uhr begann der Ball. Viele waren schon früher da. Am Eingang saßen an einem Stand die Eintrittskarten-Verkäufer. Dort konnte man auch Lotterietickets und Schülerzeitungen kaufen. Am Ende des Balls haben sie dann die Lottotickets ausgelost, wobei mehrere Kids gewannen. Man konnte sich auch beim Kostümwettbewerb eintragen und am Ende des Abends bekam das beste Kostüm einen Preis. Gewonnen haben viele Kinder, denn von den Verkleidungen zu wählen ist eine Qual.

Ich finde dieser Abend ist ganz gut gelungen. Schade, dass wir in der Unterstufe nicht so einen Ball hatten.

Eva Hermann, 6.K.



Der Schwabenball des UBZ

Jedes Jahr organisiert das UBZ den traditionellen Schwabenball. Es gibt immer viele Ballgäste, so findet der Ball in der schön geschmückten Sporthalle statt.

Den Ball eröffnete diesmal der Bürgermeister der Stadt Baja Dr. Zoltán Révfy mit einer kurzen Rede. Danach folgte das interessante Programm von zwei Tanzgruppen und einem Chor. Die Tanzgruppe des Gymnasiums des UBZ wurde am Anfang des Schuljahres neu gegründet, das war ihr erster Auftritt. Meine Mutter Theresia Szauter-Mayer ist die Leiterin dieser Tanzgruppe, so habe ich schon an den Proben teilgenommen und war auch beim Schwabenball dabei. Die Gymnasiasten tanzten den Fenstertanz und den Fliegertanz. Wir waren ein bisschen aufgeregt, wie den Mädchen das Fliegen gelingen wird, aber sie landeten glücklich wieder auf dem Parkett der Sporthalle, es hat alles gut geklappt.

Dann hat der Chor der Katschmarer Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen schöne ungarndeutsche Lieder gesungen. Einige kannte ich schon aus der Schule. Als Abschluss des Programms trat die Nadwarer Tanzgruppe unter der Leitung von Simon Kishegyi auf. Sie zeigten Handwerker Tänze aus dem 18. Jahrhundert z.B. den Schustertanz und den Wetzler. Sie trugen die alte, originelle Nadwarer Tracht und haben sehr schön getanzt. Am Ende ihres Programms forderten sie die Ballgäste zum Tanzen auf, und damit begann der Ball. Für die gute Laune sorgte die Schütz-Kapelle von Boschok. Es wurde viel getanzt und das Abendessen hat auch sehr gut geschmeckt. Ich habe mit den Gymnasiasten zusammen Tombolascheine verkauft, und habe auch wieder beim Auslosen geholfen. Man konnte viele wertvolle Preise gewinnen.

Ich denke, alle haben sich an diesem Abend wohl gefühlt und werden nächstes Jahr wieder zum Schwabenball des UBZ kommen.

(Siehe Fotos auf Seite 31)

Richard Mayer 6.a
Zusammengestellt von Rosemarie



Nachwuchs

Briefe von Greta

Diktiert von Greta, abgeschrieben von Mami
Baja, den 21.02.2010

An meine lieben künftigen Freunde,



frohes Neues wünsche ich Euch allen, meine lieben Freunde! Schon das zweite Mal habe ich das Neue Jahr bei meinen Großeltern väterlicherseits gefeiert. Das war toll! Wir haben die Nachbarn besucht und dort bis zum Gehnichts mehr getanzt, Sekt mit Pfirsichgeschmack getrunken und feine Speisen gegessen. Das Feuerwerk um Mitternacht habe ich nicht mehr mitmachen können, da ich ohne gebadet zu sein, ins Bett gerutscht bin. Ich habe zwar Oma gesagt, dass man so dreckig nicht ins Bett gehen darf, aber sie behauptete, ihr fallen die Augen schon zu und sie könne nicht länger durchhalten und sowieso schadet ein bisschen Dreck nicht. So fing mein neues Jahr etwas dreckig an, aber das soll nichts Böses bedeuten, nicht wahr? Seitdem gibt es bei uns nur noch Festtage: Im Januar feierten wir sechs Geburtstage in der Familie, das bedeutet ständig feinen Kuchen und gemütliches Beisammensein.

Im Januar habe ich auch im Kindergarten noch durchhalten können, aber seitdem die dritte Januarwoche vorbei ist, bin ich praktisch bis auf drei Tage krank. Nichts Schlimmes, aber mir läuft die Nase und ich huste ständig, dann habe ich so geschnarcht, dass ich meine bisschen zu sorgenvolle Mutti zum Tode erschreckt habe. Sie sagte, ich mache das so, wie kein erwachsener Mensch das machen

könnte! Na, auf jeden Fall bedeutete das wieder eine Woche ohne Kindergarten. Da fehlt auch eine meiner lieben Kindergärtnerinnen, Rita néni ist schon seit vielen-vielen Wochen krank und wir alle vermissen sie schon sehr! Obwohl wir – da wir ja zusammen mit der Sonnenscheingruppe waren – viel über die Schwangerschaft und „Kinderkriegen“ gelernt haben!

Zum Glück war ich dieses Jahr an einem bestimmten Wochenende nicht krank, daher weiß ich schon, wie in unserem Kindergarten Fasching gefeiert wird.

Das war mehr als toll, es war großartig! Da ich jetzt nach der Meinung meiner Mutter in dem entsprechenden Alter bin, durfte ich mich als Aschenputtel verkleiden. Die Schneiderin meiner Mutti fertigte mein Kleid an – hm Verwöhnung, was? Zu Weihnachten

habe ich auch ein Aschenputtelbarbie bekommen und so konnte ich kontrollieren, ob Mutti alles ordentlich machen ließ. Ich bekam zwar einen kleineren Ausschnitt und lange Ärmel, da es Winter ist, sonst war aber das Kleid in Ordnung, wie ihr das auf dem beigelegten Bild auch sehen könnt.

Die Party fand ich auch Klasse! Live-Musik, viel Kuchen, Sandwiches und feine Getränke. Ich habe mich riesig gefreut, dass auch meine Mutti eine halbe Stunde zu den Kellnerinnen gehörte, die uns Getränke einschenkten. Ich erzähle davon immer noch mit glänzenden Augen, wie Mutti das behauptet. Leider hat meine Familie beim Losen nichts gewonnen, aber ein kleines Trostgeschenk haben wir alle von Edit néni und von Erika néni bekommen. Erika néni spielt jetzt oft bei uns in der Gruppe, seitdem Rita néni

fehlt. Nach dem Faschingsball habe ich meinen Eltern gesagt, dass wir auch nächstes Jahr auf den Ball gehen sollen. Ich weiß auch schon, wie ich mich nächstes Jahr verkleide: Ich möchte eine Fee werden. Dieses Jahr waren Emma und Fee, die zwei deutschen Mädchen als Feen verkleidet. Es gab dieses Jahr in meiner Gruppe Prinzessinnen, eine Schnecke, einen Cowboy, den Grafen Dracula geschminkt mit einem Tropfen Blut im Mundwinkel, Zauberer, Feen, eine Braut, einen Bären, einen Dalmatiner, Rotkäppchen, den



gestiefelten Kater und noch viele andere Figuren, wie ihr es auf dem 2. Bild sehen könnt.

In der letzten Zeit können wir, meine Eltern, Großeltern und jeder Mensch in meiner Nähe nur noch eine Sache schwer ertragen und das ist der Schnee! Ich hoffe, dieses Jahr fällt der Frühling nicht aus und wir werden bald wieder im Freien nur in einem kleinen Pullover herumspielen und dann bald Ostereier suchen. Ich habe meine Bestellung schon abgegeben: Ein richtiges Fahrrad soll mir der Osterhase bringen! Ob er das tragen kann? Mal sehen!

Ich wünsche euch angenehme Frühlingstage und endlich virenlose, gesunde Arbeitstage!

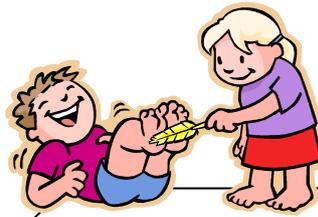
bis bald
eure Greta



Schmunzelecke

Zwei Anwälte kommen in ein Restaurant und bestellen je einen Drink. Als sie versorgt sind, packen sie jeder ein Sandwich aus dem Koffer und beginnen zu essen. Es dauert nicht lange, da kommt der Wirt und beschwert sich: "Meine Herren, das geht so nicht, dass sie hier ihre eigenen Sandwiches essen."

Die beiden zucken mit den Schultern und tauschen die Brötchen ...



Treffen sich zwei ZIEGEN. Sagt die eine zur anderen: „Gehst du heute Abend mit in die Disco?“ Meckert die andere zurück: „Nee du, ich hab keinen BOCK...“

"Herr Ober, warum heißt dieses Gericht eigentlich Räuberspieß?" - "Warten Sie mal die Rechnung ab, mein Herr!"

Wusstest Du, dass eine Weißwurst auch nicht mehr weiß als eine Bratwurst?



Was ist flüssiger als Wasser?
Hausaufgaben! Die sind nämlich sogar überflüssig!

Ein Mann kommt in die Bar, mit einer Ente unter dem Arm. "Was wollen Sie denn mit dem Schwein hier?" fragt der Barkeeper. „Wieso Schwein? Das ist doch eine Ente.“ Nicht Sie hab' ich gefragt!



Was steht auf dem Grabstein einer Putzfrau?
Die kehrt nie wieder.

"Warum rennt euer Hund jedes Mal, wenn es an der Tür klingelt, in die Ecke?" "Weil er ein Boxer ist!"



Was macht Boris Becker, wenn er aus dem Fenster fällt?
Seinen härtesten Aufschlag.



Aus tem Briefkaschte



Liewr Freind Stephan,

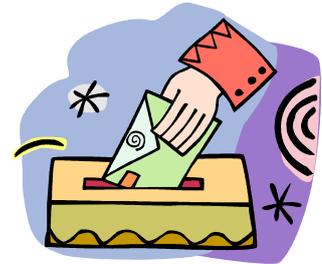
die Faschingszeit isch vorbei un ich hoff', dass 's mit 'm Wintr aa langsam vorbei isch. Sou a langr un kaltr Wintr hen mr schun lang nit k'hat. Ich hab halt viel Zeitung g'lese, awr ob tes alles stimmt, was dort drin isch un was sie im Fernseh sage? Neulich hab ich a Statistik g'sehne, dass seit tr 80er Joahre die Bevölkerungszahl in Ungarn ständig abnehmt. Es dauert nimmi lang un nou sin mr schun weniger wie 10 Millione. Im varchi Joahr sin zum Beispiel nar 81 278 Kindr uf die Welt kumme, awr vor 30-40 Joahre ware es noch bei 150 000. Isch 's Lewe schwerer woare? Traue sich die jungi Leit ka Familie gründe? Odr finde sie heintzutag die Fernsehprogramme so gut? Odr woar damols die anzig Sendung sou schlecht?

Tes isch awr nit alles, was uns traulich macht. Jede Tag erfährt mr a neu Schweißerei aus tr Medien. Tes isch a bissli so wie, wenn im Fruhjoahr tr Schnee vrgeht un nou sikt mr, wie treckig alles in tr Stadt, im Darf un im Hottr isch. Was tart alles rumliegt! Alles nar 'm Pfarr sei Bart nit! Ich waaß gar nit, hot's frieher aa so viel Abfall un Müll gewe?

Leidr liegt untr'm Schnee im gsellschaftliche und politische Lewe aa k'nunk Treck! Un im öffentliche Lewe vrgeht tr Schnee viel zu langsam. Iwrall taucht die Korruptio uf! Un es geht um Millione, die aafach vrschwinde odr far sowas ausgewe ware, was ka Sinn hot. Tou kann mr far Schmiergeld bei Bewerbunge g'winne, a Diplom, a Sprachprüfung odr a Führerschein kaafe odr zu solichti Aufträge kumme, die far wenig Arwet viel Nutze bringe. Tou ware Millione vun unsri Steurgeldr far Parteizwecke – egal ob links odr rechts – ohne Kontrolle ausgewe! Schade, dass tr Schnee bei uns nar im Fruhjoahr vor de Wahle vrgeht!!!

Dass 's in tr andri Ländr aa sowas gibt, tes beruhigt mich nit, awr dass manchi Deitschi ihri Steurgeldr in tr Schweiz in die Bank lege, hot mich echt iwerrascht. Die wisse in ihm Wohlstand aa nimi, was sie tun solle. Na ja, angeblich gibt's dart noch Schnee genug! Bald kann mr schun tr Treck im Hof un im Garte zamlese. Ich wünsch dir trzu viel Verknüge.

Herzliche Grüße
vum
ManFred Paul



Liewr Pauli,

na, hew ich wiederum tai Klagelied'r lese messa! Ich heb's ja schun so oft g'sagt, die Politik terf' mr net so ernscht nemma! Tes is so wie 's Fussballspiel, amal spiele sie bessr, amal schwaechr, manchmal is a tr Traener schlecht, anrschtmal tr Richt'r. S khummt aa vor, tass sie schwindla und bundázni tun... Awr alli 4 Jahr khenna mr jou unsri Meinung sage, un tes khummt jetzt pald! Mir sellt solichi wähla, tie anständig sain un uf unsr Geld pessr awachtgewa. (Mehr Schwaawa ins Parlament!) Ich hoff' unsri Landsleit gehn im April alli zu tr Wahl!

Ja, net nar tie Schwaawa wera alli Jahr wenig'r, tie Ungara aa. Wenn ich so nachdenk, for 70 Jahr sain schunball dreimal mehr Kin'r uf tie Welt khuma wie jetz', awr ich maan net, tass der TV daran schuldig is'! Was werd da in 100 Jahr? Tu pischt ja noch in tem Alt'r, vielleicht khennscht tie Statistik noch v'rpressra!

Tu fragscht, ob frieher aa so viel Abfall un Müll war? Solichi Wert'r hen mir Schwaawa gar net gekennt, ta war nar Mischd odr Dreck. Was m'r niemehr gebraucht hat (na sowas war seltn im Schwaawahof!) tes he'mr vrprennt im Sparherd, odr uf tr Mischthaufa gschmissa, odr v'rkraawa un tart is es vrfault. Aan gschickt'r Mann hat schunball alles repariera khenna, an vrbrochanar Krug hen sie aa noch z'amdrahta khenna! Altes Eise' war starik wertvoll, tes hen sie aa ufghowa! Wie ich jetz so zurüickdenk, 's anzig, was sie net braucha hen khenna war 's vrbrocheni Glas, tes hat net geprennt, vrfault is es aa net! Awr mai Grossmodr hat tes aa noch braucha khenna, sie hat es uf klaani Stickerla zerschlaaga un uf am Pooda in die Meislaechr gstoppt! Uf 'm Pooda war ja allweil viel Getreida, Frucht un Kukruz, na un Meis'! In dr Nacht sain sie rumgsprunga, tas mr oft ufgwacht is. Ich maan, die Glassplittr hen sie net starik gschteert, sie hen halt a neies Loch messa graawa, awr die Omami war aa beruhigt, sie hat net messa etwas nauswerfa! Was heut noch alles uf mai'm Poda is, kannscht gar net vorstella. Meis' sain awr kani mehr!

Tie Faschingszeit hew ich aa ausgenutzt, ich war zwaamal im Schwaawaball. Alles war starik lustich, nar schwaawisch hat mr wenig gheert. So gschtaad sterwa mir alda Schwaawa aus, awr ich hoff tie gudi Plechmusik kann mr noch lang heera! Jetzt is zwar Faschtezeit, awr ter Pfarre hat gepredigt, iwr 60 muss mr tes niemehr eihalda, so geh ich jetzt tie Werscht v'rkoschta, wa'l dr Nachb'r hat g'schlacht. Dich will ich awr maahne: Tu pischt noch net 60!

Na pis zum naechstenmal!

Es griebt dich tr
Stefavedr





Spenderliste



Da alle unsere Leser die Zeitung kostenlos bekommen, sind wir auch auf Ihre Spende angewiesen!

Unsere Kontonummer: OTP 11732033-20003067 **Bácskai Németekért Közalapítvány**

International: IBAN HU80 1173 2033 2000 3067 0000 0000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB

Seit Dezember sind von folgenden Lesern Spenden eingegangen:

Christian Kling Stephan Putterer Endre Manz Péter Pohl	Regős Róbertné Hellenbarth Mihályné Repmann Istvánné Hargitainé Túri Borbála Frau Maria Flach	Frau Apollonia Haberbush geb. Hepp Haus der Donauschwaben Haus des Deutschen Ostens Deutsche Minderheitenselbstverwaltung Kunbai/Kunbaja Sowie weitere anonyme Personen.
---	---	--



Herzlichen Dank für Ihre wertvolle Spende!

Impressum

„Batschkaer Spuren“

erscheint viermal im Jahr.

Chefredakteur:

Alfred Manz

Stellv. Chefredakteur: Péter Csorbai

Redaktion: Ildikó Bohner, Eva Huber,

Andrea Iván, Rosemarie Kemmer Gerner,

Ivett Nuber-Honti, Éva Krausz

Terézia Mayer Szauter, Paula Paplauer,

Terézia Ruff, Teréz Révai-Schön

Webmaster: Annamária Huber

Technische Mitarbeiterin: Kinga Ginder

Tímár

ISSN 1787-6419

Anschrift: 6500 Baja Duna u. 33

Tel. aus Ungarn 06/79/520 211

Tel. aus Deutschland 0036/79/520 211

E-Mail: spuren@citromail.hu

Internet: www.batschkaerspuren.fw.hu

Herausgeber: Gemeinnützige Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka

Unterstützung:

Deutsche Minderheitenselbstverwaltung Baja

Ungarndeutsches Bildungszentrum

Druck: Faximile-Plusz Kft

Für Spenden sind wir jederzeit sehr dankbar!

Kontonummer.:

OTP 11732033-20003067

IBAN HU80 117320332000306700000000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB

Bácskai Németekért Közalapítvány

Namentlich gezeichnete Beiträge

verantworten die Verfasser.

Die Redaktion behält sich das Recht auf

Kürzungen und stilistische Änderungen vor.

Wir empfehlen

Deutschsprachiger katholischer Gottesdienst:

Jede 1. und 3. Woche im Monat um 10:30 in der Innerstädtischen Kirche zu Baje/Baja

Ungarndeutsche Medien:

Neue Zeitung – Wochenblatt der Ungarndeutschen

www.neue-zeitung.hu

Unser Bildschirm – Deutschsprachige Fernsehsendung

dienstags 13:55 im m1; Wiederholung: donnerstags 10:30 m2

Radio Fünfkirchen – Deutschsprachige Radiosendung, täglich zwischen 10.00-12.00 Empfang: MW/AM 873 KHz

www.zentrum.hu – Informationen über die Ungarndeutschen

Liebe LeserInnen,

falls Sie irgendwelche Ideen zur Gestaltung unserer Zeitung haben oder gerne etwas veröffentlichen möchten (Wünsche, Mitteilungen usw.) rufen Sie uns an, schicken Sie eine E-Mail oder einen Brief.

Wenn Sie noch keine Zeitung bekommen haben, können Sie sich eine kostenlos in der **Bibliothek des Ungarndeutschen Bildungszentrums bei Eva Huber** besorgen oder auf Wunsch schicken wir sie Ihnen per Post zu, in diesem Falle müssen die Postgebühren von Ihnen übernommen werden.

Geben Sie bitte die Nachricht auch Ihren Bekannten weiter!

Die „Batschkaer Spuren“ können Sie auch schon im Internet lesen: www.batschkaerspuren.fw.hu

Verehrte Unternehmer und Sponsoren!

Wir veröffentlichen hier gerne Ihre Anzeigen und Werbungen, bitte melden Sie sich!

Die geplante Erscheinung unserer nächsten Nummer: Juni 2010

Spuren suchen, Spuren hinterlassen!!!



Wir gratulieren

Antal Schmidt – Ehrenbürger der Stadt Baja 2009



Die Selbstverwaltung der Stadt Baja hat Herrn **Antal Schmidt** auf Grund seiner jahrzehntelangen selbstlosen und engagierten Aktivitäten im öffentlichen und kulturellen Leben, seiner Lebensgeschichte sowie seiner Bemühungen um die Stadt die Anerkennung *Ehrenbürger der Stadt Baja* verliehen.

Als pensionierter Hydrobiologe verkörpert er einen Menschentyp, von dem eine Kleinstadt wie Baja noch viele brauchte. Er ist anerkannter Wissenschaftler seines Fachgebietes, eine hervorragende Persönlichkeit des öffentlichen Lebens, unermüdeter Organisator und Mitgestalter des kulturellen Lebens, Lokalpatriot und bedeutender Publizist.

Er bekannte sich immer stolz zu seinem Schwabentum, er stammt nämlich aus einer schwäbischen Familie aus Gara und hat erst im Kindergarten Ungarisch gelernt. (Siehe dazu sein lyrisches Bekenntnis *Die alte Heimat* in Batschkaer Spuren Nr. 2 Jahrgang 2006) Nach seinem Studium an der Szegeuder Universität begann er im Wasserlabor in Baja zu arbeiten. Zu seiner Haupttätigkeit gehörte die komplexe Untersuchung der Gewässer um Baja, die er er 40 Jahre lang auf sehr hohem Niveau ausübte. Er schrieb über 130 wissenschaftliche Artikel über verschiedene mikroskopische Organismen, vor allem über die Algen.

Als Liebhaber der Jazzmusik organisierte er zahlreiche Konzerte und Ausstellungen in seiner geliebten Stadt. Mit Recht kann er als Beispiel vor alle Intellektuellen der Stadt gestellt werden.

Lieber Toncsi, die Redakteure und die Leser der Batschkaer Spuren wünschen dir langes Leben, gute Gesundheit und weiterhin viel Schaffenskraft!

Text: Striegl
Foto: Zalavári

Valeria-Koch-Preis

Am Tag der Ungarndeutschen Selbstverwaltungen erhielt **Patricia Müller**, Schülerin des Ungarndeutschen Bildungszentrums, für ihre ausgezeichneten schulischen Leistungen und ihre Tätigkeit im Minderheitenbereich den Valeria-Koch-Preis 2009. Herzlichen Glückwunsch!



50er Geburtstag

Hans Glasenhardt, Vorsitzender des Batschka Deutschen Kulturvereins, feierte im Februar seinen fünfzigsten Geburtstag. Mit einem „Hoch soll er leben“, gratulierten ihm die Mitglieder des Vereins auf der Vollversammlung. Viel Glück und gute Gesundheit wünschen ihm die Vereinsmitglieder!



Geburt

Liebe **Ági** (Vujkov), zur Geburt deiner Tochter **Rebeka** gratulieren wir dir herzlichst und wünschen euch viel Glück und Freude!



Deine KollegInnen im UBZ

Namenstag

Der Waschkuter Deutschklub und der Deutsche Kulturverein Batschka wünschen Josef Peller, Josef Müller und Christian Kling mit dem folgenden Spruch alles Gute zum Namenstag!

*Ich bin heut' Nacht vom Schlaf erwacht,
Mein Schutzengel hat mir eine Botschaft gebracht,
Ich dachte hin, und dachte her,
Und wusste nicht was für eine Botschaft es wär;
Endlich fällt's mir ein,
Dass heut' "Josef" könnt sein.
Drum wünsche ich Euch viel Glück und Segen
Und ein langes, gesundes Leben.
Gelobt sei Jesus Christus!*



Schwabenball im Ungarndeutschen Bildungszentrum



Im Programm traten auf: Die Tanzgruppe des UBZ und der Deutschen Minderheitenselbstverwaltung der Stadt Baja



Der Frauenchor aus Katschmar/Katymár



Die Tanzgruppe aus Nadwar/Nemesnádudvar



Gemäldegalerie



Mit den Gemälden von Paul Umenhoffer wünschen wir allen unseren Lesern frohe Ostern und angenehmes Frühlingswetter!

F
r
o
h
e



O
S
T
E
R